

# RESIDENZENFORSCHUNG



## BISCHOFSTADT OHNE BISCHOF?

Präsenz, Interaktion und  
Hoforganisation in bischöflichen Städten  
des Mittelalters (1300–1600)

Herausgegeben von  
Andreas Bihrer und Gerhard Fouquet



THORBECKE

BISCHOFSTADT OHNE BISCHOF?

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

# RESIDENZENFORSCHUNG

NEUE FOLGE: STADT UND HOF

Band 4



Ostfildern  
Jan Thorbecke Verlag  
2017

# BISCHOFSTADT OHNE BISCHOF?

Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in  
bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)

Herausgegeben von  
Andreas Bihrer und Gerhard Fouquet



Ostfildern  
Jan Thorbecke Verlag  
2017

Das Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde‹ wird als Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und vom Land Schleswig-Holstein gefördert. Die Drucklegung des Bandes ermöglichten zudem weitere Zuwendungen der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Professuren für Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften).

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Jan Thorbecke Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Umschlagabbildung: Ansicht der Stadt Konstanz in der Chronik des Gebhard Dacher, 1472–1476 (Sankt Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 646, fol. 8v)

Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-4533-4

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Andreas Bibrer</i>	
Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600) – Forschungsfelder und Forschungsperspektiven .....	9
PRÄSENZ	
<i>Gerrit Jasper Schenk</i>	
Spielräume der Macht – Macht der Spielräume? Die performative Herstellung öffentlichen Raumes in Städten zwischen Konflikt und Konsens am Beispiel von Straßburg und Worms im ausgehenden Spätmittelalter .....	41
<i>Gerald Schwedler</i>	
Akustische Raummarkierung. Zur Bedeutung der Rathausglocke bei Auseinandersetzungen zwischen Bischof und städtischen Gruppen im späten Mittelalter – das Beispiel der Bischofsstadt Passau (mit Edition) .....	75
<i>Oliver Plessow</i>	
Bistumsgeschichtsschreibung und Stadt. Historiographische Verflechtungen im Norden des spätmittelalterlichen Reichs .....	105
<i>Martina Stercken</i>	
Vergegenwärtigung von Präsenz. Der Fürstabt Ulrich Rösch und seine Residenzen in Vadians ›Grösserer Chronik der Äbte‹ .....	133
INTERAKTION	
<i>Sven Rabeler</i>	
Interaktion, Herrschaft, Konkurrenz. Könige und Bischofsstädte in der Zeit um 1300 .....	153

<i>Christina Lutter/Elisabeth Gruber</i>	
(K)Ein Bischof für Wien? Die österreichischen Herzöge und ihre Bischöfe .....	199
<i>Anja Voßhall</i>	
Persönliche Distanz oder systemischer Dissens? Die Bischöfe und die Stadt Lübeck im Spätmittelalter .....	235
<i>Michel Pauly</i>	
Bischof, Bürger und Hospital. Städtische Autonomie und bischöfliche Präsenz .....	251
<i>Sabine Reichert</i>	
Bürger zwischen Bischof und Rat. Personelle Verflechtungen im spätmittelalterlichen Osnabrück .....	273
 HOFORGANISATION	
<i>Christian Hesse</i>	
Interaktion zwischen Bischof und Bischofsstadt. Bischöfliche Amtsträger als Angehörige residenz- und amtsstädtischer Eliten .....	289
<i>Thomas Wetzstein</i>	
Städtische Autonomie und bischöfliche Jurisdiktion. Zur Empirie eines Forschungsparadigmas .....	311
<i>Gerhard Fouquet</i>	
Jenseits der Kathedralstädte? Bischöfliche Ökonomien im 14. und 15. Jahrhundert. Der Speyerer Bischof Matthias Ramung (1464–1478) und die Ratio seiner Haushaltsführung .....	331
 ZUSAMMENFASSUNG	
<i>Stephan Selzer</i>	
»Bischofsstadt ohne Bischof?«. Eine kurze Bestandsaufnahme der Kieler Tagung .....	365
Autorinnen, Autoren und Herausgeber .....	391

# Bistumsgeschichtsschreibung und Stadt

## Historiographische Verflechtungen im Norden des spätmittelalterlichen Reichs

OLIVER PLESSOW

### I. Einleitung

»Bischofsstadt ohne Bischof« – bringt dieses Schlagwort das Verhältnis von Stadt und Bischof im spätmittelalterlichen Reich nördlich der Alpen angemessen auf den Punkt? Mit einem Fragezeichen versehen markierte der Titel das Ausgangsinteresse der Kieler Tagung, aus welcher der vorliegende Sammelband hervorgegangen ist. Sie fahndete nach einem Weiterwirken und einer Präsenz des Bischofs in der Stadt während einer Phase, die in der Forschung oft unter der Prämisse einer ausgeprägten Gegnerschaft von Bischöfen und Stadtgemeinden betrachtet wurde und von der lange die Leitvorstellung herrschte, der Bischof sei aus den Bischofsstädten des Reichs weitgehend herausgedrängt und seine Herrschaft über Städte und Bürgerschaften vielfach beschnitten worden<sup>1</sup>. Das Vorhaben, solcherlei Pauschalisierungen aufzubrechen, steht freilich selbst in einer gefestigten forschungsgeschichtlichen Tradition. Dies ist nicht der Ort, dies im Einzelnen auszubreiten, doch nur so viel: Andreas Bihrer hat eingangs mehrere Felder aufgezeigt, welche diese Leitvorstellung von unterschiedlichen Seiten her zu problematisieren vermocht haben<sup>2</sup>. Diese Felder sind einerseits Ausdruck eines durch Einzelstudien immer detailreicheren und differenzierteren Blicks auf die Komplexität der Verhältnisse; andererseits sind sie als Konkretisierung der großen Paradigmenverschiebungen der Geschichtswissenschaft zu begreifen, etwa wenn Bihrer auf die Bedeutung der symbolischen Kommunikation und die Impulse der Kulturgeschichtsschreibung hinweist<sup>3</sup>. Anzuführen ist weiterhin die in der Mediävistik im Allgemeinen und in der Stadtgeschichtsforschung im Besonderen schon lange erhobene

1 Siehe dazu die Einleitung von Andreas Bihrer in diesem Band.

2 Ebd.

3 Ebd.

Forderung, die antagonistischen Schemata des 19. Jahrhunderts nicht mehr undifferenziert auf die in den Quellen überlieferten Spuren mittelalterlicher Herrschaft zu projizieren<sup>4</sup>. Wer wird heute ernsthaft bezweifeln wollen, dass es neben den zweifellos vorhandenen Konflikten plurale Formen des Aushandelns und des Ausgleichs gab?

Die Entwicklung der Forschungsdebatte hin zu einer differenzierteren Betrachtung des Verhältnisses von Bischof und Stadt gründet sich auf einer Ausweitung des Blicks. Inzwischen werden vielfach Sphären jenseits der herrschaftlich-politischen Arena in die Betrachtung einbezogen. Soll geschaut werden, wie städtische Gemeinden und bischöfliche Stadtherren ihr Verhältnis zueinander austarieren, kommt man damit kaum umhin, auch das weite Feld der mittelalterlichen Historiographie erneut zu beleuchten. Deren Erforschung hat ihrerseits ihre langfristigen Paradigmenwechsel hinter sich, wobei hier insbesondere all jene Ansätze zu akzentuieren sind, die dazu geführt haben, mittelalterliche Geschichtsschreibung in ihrem Textcharakter ernst zu nehmen. Ob als Ausdruck des ›linguistic turn‹ oder aufgrund der zahlreichen Impulse der von ihm nicht erfassten Geschichtsschreibungsforschung<sup>5</sup> – nur, wer die mittelalterliche Geschichtsschreibung nicht als Faktensteinbruch, sondern als Ausdruck komplexer Sinnkonstruktionen begreift, kann überhaupt nachzuvollziehen, ob und inwieweit Bischof und Stadt als Größen zueinanderkommen beziehungsweise auseinandertreten.

Mein Beitrag konzentriert sich auf eine Gruppe von Textkomplexen im Norden des spätmittelalterlichen Reichs, anhand derer sich exemplarisch zeigen lässt, wie die Größen ›Bischof‹ und ›Stadt‹ auf der Bühne der Geschichtsschreibung zusammenkamen. ›Textkomplexe‹ meint hier, dass die zu diesen Komplexen gehörenden Geschichtswerke insofern miteinander verflochten sind, als ältere Texte von jüngeren fortgeführt oder überarbeitet wurden, wobei dies mehrfach geschehen konnte und sich parallel konkurrierende Fassungen ergeben konnten, die ihrerseits manchmal Textbestandteile austauschten. Diese Texte sind für ihren lokalen beziehungsweise regionalen Zusammenhang meist die ersten, die ausführlicher über die Geschehnisse vor Ort berichten. Im Zuge der Textkomplexgeschichte gewinnt dabei die Größe ›Stadt‹ an Gewicht. Geographisch beschränke ich mich in der Folge auf den Norden des Reichs, vor allem also auf die ›altsächsischen‹ Bistümer, die am Ausgang des achten und zu Beginn des neunten Jahrhunderts im Rahmen der Eingliederung Sachsens in das karolingische Frankenreich fundiert wurden.

Obschon auf mehrere Kirchenprovinzen verteilt, sind sich diese Bistümer in ihrer Genese und ihrem Werden so ähnlich, dass sie eine gemeinsame Betrachtung lohnen. Nicht zuletzt sind sie deshalb als Gruppe zu bestimmen, weil sie für spätmittelalterliche Geschichtsschreiber ähnlichen Stoff bereithielten: Von der gemeinsamen Fundationsgeschichte über die Bedeutung für die jeweilige Stadtwerdung bis hin zu den Territorialisierungstendenzen des Spätmittelalters offerieren sie ähnliche Berichtsgegenstände und einen nahezu identischen potenziellen Berichtszeitraum, der sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt. Für die

4 Vgl. den Forschungsbericht bei JOHANEK, *Stadtgeschichtsforschung* (2010), S. 50–52, 72f.

5 Zu den unterschiedlichen Perspektiven vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 9–52.

Bistumsstädte haben diese Geschichtstexte beinahe eine Monopolstellung, was Informationen über ihre eigene Vergangenheit betrifft.

An diese Geschichtsschreibungskomplexe werden zwei zwar miteinander verschränkte, analytisch aber doch zu trennende und an die historiographische Überlieferung zu richtende Fragen gestellt: Zunächst geht es um die bleibende erzählerische Präsenz des Bischofs beziehungsweise des Bischofsamts in der auf die Geschehnisse vor Ort fokussierten, vermehrt auch Städtisches thematisierenden Geschichtsschreibung im Laufe des späten Mittelalters – diese ist in den Bischofsstädten in die episkopale Historiographie eingebettet (oder sie integriert sie zumindest) und mithin ein vorzüglicher Untersuchungsgegenstand, um die hier einschlägigen Wandlungsprozesse zu verfolgen. Ein zweiter Teil fragt dann nach der Ausgestaltung der Trägerschaft ebendieser Historiographie, also den Produzenten, Förderern, Nutzern und Verbreitern einer stadtbezogenen Historiographie, in welcher der Bischof eine rege Präsenz zeigte.

## II. Bistumsgeschichtsschreibung als Stadtgeschichtsschreibung? Bistumsgeschichten als Bezugspunkte regionaler und lokaler Historiographie

### *Der Norden des Reichs als Bistumsgeschichtsschreibungslandschaft*

Im gewählten Untersuchungsgebiet lassen sich in der Zeit von 1350 bis 1500 mehrere, zum Teil auch untereinander in intertextuellen Zusammenhängen stehende Historiographiekomplexe ausmachen, in denen auf das Bistum bezogene Formen der Geschichtsschreibung eine zentrale Rolle spielen. Diese Textkomplexe prägen in ihrem Wirkungsraum die regionale beziehungsweise die auf die regionalen Zustände bezogene historiographische Produktion. Sie bieten damit auch jenen Texten einen Ansatz- und Bezugspunkt, die den Bistumsstädten und ihren Bürgergemeinden zu stärkerer historiographischer Geltung verhelfen und sich als ›städtische Geschichtsschreibung‹ apostrophieren lassen, sobald ein von der Forschung seit Langem entwickeltes, weites Verständnis des Begriffs angesetzt wird. Demnach lässt sich von ›städtischer Geschichtsschreibung‹ sprechen, wenn unbeschadet der sozialen Verortung der Verfasser und Bearbeiter »die Stadt respektive deren Geschichte oder einzelne Ereignisse der städtischen Geschichte in den Mittelpunkt des geschichtsschreiberischen Interesses rücken«<sup>6</sup>. Damit wird der Blick erweitert, anstatt ihn auf jene Situationen zu verengen, wo Geschichtsschreibung ›offiziell‹ im Auftrag eines städtischen Rates oder ›offiziös‹ in dessen Umfeld entsteht<sup>7</sup>.

6 HENN, Städtische Geschichtsschreibung (2001), S. 30f. Bezeichnenderweise will er die Bistumsgeschichtsschreibung aus seiner überblicksartigen Betrachtung der städtischen Geschichtsschreibung im Hanseraum gerade aussparen, obwohl er dann doch nicht umhinkommt, die ›Bremer Rinesberch-Schene-Chronik‹ samt ihren Ergänzungen (ebd., S. 38f.) zu erwähnen.

7 Die von MENKE, Geschichtsschreibung und Politik (1958), S. 9 in die Diskussion eingebrachte Unterteilung in ›offiziell‹ und ›offiziös‹ war für die Stadtgeschichtsschreibungsforschung lange Zeit erkenntnisleitend. Den jüngsten Überblick über die Diskussion zur Füllung des Begriffs ›städtische Geschichtsschreibung‹ bietet ECKHART, Ursprung und Gegenwart (2016), S. 7–12.

Wenn anhand dieser Textkomplexe das Verhältnis von Bischöfen und Bischofsstädten durch das Prisma der Geschichtsschreibung betrachtet werden soll, muss einem die von vornherein begrenzte Zahl denkbarer Beispielfälle vor Augen stehen. Weil die Zahl der Bistümer und damit die Zahl der Kathedralorte im Norden überschaubar blieb, ist die Menge der in Frage kommenden Geschichtswerke eingeschränkt. Wer einen Blick auf die Topographie der mittelalterlichen Kirchenorganisation wirft, erkennt sofort, dass in Norddeutschland überhaupt nur die acht – beziehungsweise neun, wenn Hamburg und Bremen getrennt gezählt werden – Bistümer in Frage kommen, die im Zuge der Eingliederung Sachsens ins Frankenreich gegründet wurden. Zu nennen sind also Verden, Minden, Paderborn, Hildesheim und Halberstadt in der Mainzer Kirchenprovinz sowie Münster und Osnabrück in der Kölner Kirchenprovinz. Hierhin gehörte zunächst auch Bremen, das 848 mit dem als Missions-Erbistum gegründeten Hamburger Sprengel vereinigt wurde und damit einen Metropolitanstatus erhielt. Ferner ließen sich noch das ältere, auf die angelsächsische Mission zurückgehende Bistum Utrecht sowie die im Zuge der Ostsiedlung entstandenen Sonderfälle Magdeburg und Lübeck in den Blick nehmen. Die Bremer Suffragane Ratzeburg und Schwerin sind weder in ihrer Entfaltung als Bistümer noch als Orte städtischer Selbstständigkeit so markant, dass sie sich mit den anderen Orten vergleichen ließen; die Magdeburger Suffragane liegen außerhalb der hier betrachteten Region.

Fast überall in dem so bezeichneten Gebiet steht eine auf das Bischofsamt zugeschnittene Geschichtsschreibung am Anfang der auf die Region bezogenen historiographischen Betätigung<sup>8</sup>. Die hier interessierenden Textkomplexe sind oft die ersten, die ihren Fokus schwerpunkthaft auf Ereignisse und Zustände vor Ort richten. Einige Ausnahmen gibt es, wo, wie in der alten Königslandschaft zwischen Harz, Weser und Elbe, neben Frühformen von ›Gesta episcoporum‹ bereits eine hochmittelalterliche monastische Annalistik existierte, die lokale Nachrichten lieferte, auf die auch spätmittelalterliche Geschichtsschreiber noch zurückgreifen konnten. Zu denken ist hier an weltchronistisch ausgerichtete Werke des 12. Jahrhunderts wie die verlorenen ›Annales Nienburgenses‹, die ›Annales Magdeburgenses‹ und die ›Annales Quedlinburgenses‹, die alle eng miteinander verflochten sind<sup>9</sup>, oder die ebenfalls zu diesem Textkomplex zählende Reichschronik des sogenannten ›Annalista Saxo‹, dessen Autorschaft (mutmaßlich Abt Arnold von Berge und Nienburg) und Nähe zur ältesten Magdeburger Bistumsgeschichtsschreibung vor einiger Zeit wieder in Frage gestellt worden ist<sup>10</sup>.

8 Eine markante Ausnahme bildet Lübeck, das bereits im 13. Jh. eine weltchronistisch gerahmte, auf die Stadt bezogene Geschichtsschreibung entwickelte und wo es im 14. Jh. eine mehrstufige, vom Rat verantwortete oder unterstützte Chronistik gab (vgl. WRIEDT, *Geschichtsschreibung* (1987), S. 401–409, 417–426), das aber erst in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s auf Initiative Bischof Albert Krummendieks eine dem Muster der *Gesta episcoporum* folgende Bistumsgeschichte erhielt (vgl. MÜLLER, *Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* (1998), S. 248f.).

9 Zu diesem Textkomplex siehe etwa NASS, *Die Reichschronik des Annalista Saxo* (1996), S. 179–181 sowie GIESE, *Einleitung* (2004), S. 41–380, hier S. 279–289.

10 Dies ist die in Absetzung von SCHMEIDLER, *Die wahre Zusammensetzung* (1938), S. 40–81 und DEMS., *Abt Arnold von Kloster Berge* (1939), S. 88–167 – an den sich die Forschung bis dahin weitgehend anschlossen hatte – entwickelte Position von NASS, *Die Reichschronik des Annalista Saxo* (1996),

Den besten Überblick über die Texte respektive Textkomplexe, die sich aus den Bistümern im Norden des Reichs erhalten haben, gibt Markus Müllers grundlegendes Handbuch zur ›Überlieferung und Entwicklung‹ der spätmittelalterlichen Bistumsgeschichtsschreibung im Reich. Nach Kirchenprovinzen ordnend, stellt er die bekannten Werke zusammen und berücksichtigt dabei »alle bistumsgeschichtlichen Darstellungen, auch solche, die lediglich Teil einer umfassender angelegten Chronik sind, sowie die im Spätmittelalter allerdings sehr seltenen Einzelvitae von Bischöfen.«<sup>11</sup> Da er jeweils auch die späteren Überarbeitungen und Fortführungen berücksichtigt, erfasst Müller weitestgehend die hier gemeinten Historiographiekomplexe, wobei er im Einzelfall einen späteren Text ausspart, wenn ihm dieser zu ›städtisch‹ erscheint. So kennt und nennt er natürlich die Bremer Chronik von Rinesberg und Schene, gesteht ihr aber keine eigene Position im Katalog zu<sup>12</sup>.

*Die ›Gesta episcoporum‹ – Amtsträgerzentrierung als Gestaltungskonvention*

Für diese Gruppe von Texten lässt sich nun festhalten, dass sie in Bezug auf die an der Abfolge bischöflicher Amtsträger ausgerichtete Textstruktur, die vorherrschenden Berichtsgegenstände, die Textgenese und die Entstehungszusammenhänge gemeinsame Gestaltungsmerkmale aufweist. Nun ist in der Forschung die Gattungshaftigkeit dieser ›Gesta episcoporum‹ angezweifelt worden, und zwar unter anderem von Markus Müller in seinem maßgeblichen Handbuch, das die vergleichende Betrachtung der Textkomplexe in den einzelnen Diözesen ja erst ermöglicht hat<sup>13</sup>. Diese Diskussion kann an dieser Stelle insofern nicht ganz ausgespart werden, als für das Verständnis des Zusammenkommens zwischen ›Bischöflichem‹ und ›Städtischem‹ in der Historiographie im Norden des Reichs meine These vom Wirken einer das Bischofsamt besonders betonenden Textgestaltungskonvention ein zentraler Bestandteil ist. Ich habe in meiner Dissertation dazu nachdrücklich Stellung bezogen und argumentiert, dass man sich zunächst epistemologisch, begrifflich und konzeptionell über den Gattungsbegriff verständigen muss<sup>14</sup>. Kommunikationstheoretisch klar zu scheiden ist eine nachträgliche Texttypisierung oder Textklassifikation vom Ansetzen einer historischen, sich entwickelnden und wandelbaren gesellschaftlichen Verfügbarkeit von Gestaltungsmustern<sup>15</sup>. Folgt man der zweiten textkonventionalen Konzeption, muss man sich von der Vorstellung lösen, dass ›Gattungen‹ den normierten Schubladen eines Schrankes gleichen, von denen ein Geschichtsschreiber jeweils genau nur eine öffnen dürfe. Gestaltungskonventionen können zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlicher Intensität wirken, die Texte unterschiedlich stark durchdringen, von späteren Rezipienten und Bearbeitern nicht erkannt, variiert oder ignoriert werden, sich miteinander vermengen

S. 368–375 sowie DEMS., Einleitung (2006), S. VIIIff. Zur Diskussion vgl. auch PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 129 Anm. 121.

11 MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 3.

12 Ebd., S. 245f.

13 Ebd., hier bes. S. 1–6.

14 PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 56–78.

15 Ebd., S. 53–106.

oder auch dysfunktional eingesetzt werden. Sie teilen aber mit der Verwendung von Sprache allgemein den Umstand, dass (a) das Wirken von Konventionen nicht zwingend der Metareflexion bedarf – von daher ist der Verweis auf mittelalterliche Gattungstheorien wichtig, aber nicht hinreichend, um die Existenz von ihr nicht erfasster Gattungen zu negieren –, dass (b) Texte durch das Befolgen von Konventionen erst eine Verstehbarkeit innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft ermöglichen und ein Abschütteln von Gestaltungs-konventionen die Rezipierbarkeit beeinträchtigen kann, und dass (c) die Sinnproduktion eines Textes sich nicht in der Intention des (jeweiligen) Autors oder Bearbeiters erschöpft. Wenn artefaktuell weitergegebene Kommunikationsmatrizen wirken und das Gestaltungsangebot, das einem Historiographen zur Verfügung steht, zu einer gegebenen Zeit gewissen Begrenzungen unterworfen ist, ist letztlich der Form potenziell eine größere Eigenbedeutung zuzuschreiben. Gerade für mittelalterliche, handschriftlich überlieferte Geschichtswerke, die eher selten abgeschlossene bibliographische Einheiten darstellen, sondern fast immer in einem direkten und komplexen Beziehungsverhältnis zu anderen historiographischen Texten stehen, ist dieses letzte Credo einer konstruktivistischen Epistemologie nach dem ›linguistic turn‹ zu unterstreichen. Wenn nun Müller die Individualität und Varianz der überlieferten Texte als Argument gegen die Existenz einer ›Gattung‹ ins Feld führt, dann ist dem in einem Kernpunkt zu widersprechen: Eine in der Überlieferung auftretende Varianz ist, solange sie ein bestehendes Grundmuster variiert und damit perpetuiert, in konventionaler Perspektive eher als gattungsfördernd denn als gattungssprengend zu betrachten. Gleichwohl ist natürlich zu prüfen, ob die Variation so weit geht, dass sie als Hinweis auf die nachlassende Prägekraft einer Gestaltungskonvention gewertet werden muss.

In Zusammenhang mit diesem Beitrag ist diese Diskussion wichtig, da im spätmittelalterlichen Norden des Reichs mit den ›Gesta episcoporum‹ bei aller Varianz ein basales, das Bischofsamt stets in Erinnerung haltendes – und von Müller auch gar nicht bestrittenes, sondern von ihm gleichfalls angesetzt<sup>16</sup> – Gestaltungsmuster zu erkennen ist, das weiterwirkt und institutionell gestützt wird. Ein solch passförmiges Muster ist für die Institution ›Stadt‹ nie entwickelt worden, weshalb ich in meiner Dissertation pointiert die ›Gattungsverweigerung‹ der städtischen Geschichtsschreibung vom ›Gattungsgehorsam‹ der Bistumshistoriographie abgehoben habe<sup>17</sup>.

Welche Textgestaltungs-elemente werden bei dieser im Fokus stehenden Textgruppe (wie bei der ›Gattung‹ seit dem Frühen Mittelalter insgesamt) konventionalisiert? Kern ist die Kombination aus einer Fundationsgeschichte und einer ununterbrochenen Kette beziehungsweise Abfolge von Bischofsviten. Diese Einzelviten werden mit wiederkehrenden Informationen bestückt, darunter Angaben zur Person des Amtsträgers (Name, Amtszeit, Begräbnisort) ebenso wie zu seinen Leistungen beziehungsweise zu während seiner Amtszeit für das Bistum bedeutsamen Geschehnissen (Gründungen geistlicher Einrichtungen, Einkommenszuwächse, Kriegszüge und dergleichen)<sup>18</sup>. Durch die Akzentuierung

16 MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 3.

17 PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 107–184.

18 Siehe ebd., S. 109f.; SOT, Gesta episcoporum (1981), S. 15–21.

der Abfolge dasselbe Amt bekleidender Einzelpersönlichkeiten visualisieren die ›Gesta episcoporum‹ den Gedanken der apostolischen Sukzession und sorgen damit für eine Einbindung in die Heilsgeschichte. Das ›Visualisieren‹ ist in der handschriftlichen mittelalterlichen Überlieferung angesichts der grafischen Gestaltungsmittel (Lombarden, Rubricierungen und Vergleichbares) durchaus wörtlich zu nehmen.

Das Schema kann variiert und aufgebrochen werden, aber dieser Vorgang entspricht einem Geben und Nehmen: Irgendwann trägt die Grundstruktur nicht mehr, und irgendwann ist sie auch nicht mehr sichtbar.

Inwiefern die im Norden des Reichs im Spätmittelalter existierenden Bistumsgeschichten diesem Schema entsprechen, habe ich in meiner Dissertation im Einzelnen diskutiert<sup>19</sup>. Ein markantes Beispiel für das Wirken dieser Konvention liegt im Fall des spätmittelalterlichen, auf das Bistum und die Stadt Bremen bezogenen Historiographiekomplexes vor. Hier waren die älteren, eigensinnigen, im Vergleich zu späteren Bistumsgeschichten überlangen und das Amtsträgerschema aktiv modellierenden ›Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum‹ Adams von Bremen aus dem 11. Jahrhundert am Ausgang des 14. Jahrhunderts auf ein ›Normalmaß‹ zurechtgestutzt und in diesem Zuge stärker regionalisiert worden. Adams ›Gesta‹ waren ein außergewöhnliches Werk und sind vom Entstehungszusammenhang her mit dem Selbstverständnis des Hamburg-Bremer Erzbistums als eines Akteurs im Reich und mit der Mission Nordeuropas Betrauten in Verbindung zu setzen<sup>20</sup>; sie entstanden zu einem Zeitpunkt, als der Gestaltungsvorschlag der ›Gesta episcoporum‹ zwar schon mehrere Jahrhunderte zur Verfügung stand, aber nur gelegentlich sich an ihm ausrichtende Texte entstanden waren. Das drei Jahrhunderte jüngere Nachfolgewerk dagegen, eine ›Historia archiepiscoporum Bremensium‹<sup>21</sup>, beschränkt diesen weiten Blick, reduziert das Vorhandene auf kurze Amtsträgervorstellungen sowie Nachrichten über Kriegszüge und regionale Scharmützel, Besitzerwerb und Burgenbau durch die Amtsträger und setzt in diesem Stil die Geschichte fort. Ein stärkeres Hervortreten der Abfolge der Amtsträger ergibt sich dabei schon aus dem banalen Grund, dass die Zahl der Bischöfe bei einer zweieinhalb Jahrhunderte umfassenden Berichtszeit geringer als bei einem halben Jahrtausend ist. Erst dieses Werk wurde dann übersetzt und zum Ausgangspunkt jener bekannten städtischen Chronistik, die wir mit den Namen Rinesberg und Schene verbinden<sup>22</sup> und die eben ein Fortsetzungswerk und nicht die freistehende Chronik ist, als die sie in der Geschichtsschreibungsforschung allzu oft wahrgenommen worden ist.

Im zweiten Teil dieses Beitrags werden die unterschiedlichen Träger dieses Typs von Geschichtsschreibung zur Sprache kommen, bereits hier sei aber festgehalten, dass sich an den Bischofssitzen und vor allem in den Domkapiteln und Kanonikerstiften stabile Einrichtungen mit entsprechend Schriftkundigen befanden, welche in der Lage waren, solche

19 PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 122–140.

20 Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte* (1917). Die Literatur zu Adam ist abundant, zu Autor, Werk und Entstehungskontext zusammenfassend SCIOR, *Das Eigene und das Fremde* (2002), S. 30–37.

21 *Historia Archiepiscoporum Bremensium* (1841).

22 *Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Bremen* (1968).

Texte zu verfassen, zu bearbeiten und fortzusetzen. Dass hier im norddeutschen Raum die spätmittelalterliche Verfestigung einer Gestaltungskonvention vorliegt, zeigt die große Verbreitung ähnlich gestalteter Texte in dieser Region: Wenn man sich einmal den Bereich ›Altsachsens‹ anschaut, dann ist das flächendeckend. Es fehlt in der Mitte des 15. Jahrhunderts eigentlich nur in Paderborn ein entsprechender Text.

Bei den ›altsächsischen‹ Bistumsgeschichten im Norden des Reichs kommt noch eine spezifische Gemeinsamkeit hinzu, die nicht unerwähnt bleiben darf: Die für jedes Bistum so zentrale Fundationserzählung, die anderswo vor allem auf einen ersten heiligen Gründungsbischof verweist, hebt hier überall die maßgebliche Rolle Karls des Großen als Fundator hervor. Beeindruckend ist dies in der Originalhandschrift der ältesten Verdener Bistumsgeschichte gelöst, die bis 1331 reicht und sich durch eine jedem Amtsträger mitgegebene stilisierte Miniatur auszeichnet: Der einzige Nicht-Bischof, der auf diese Weise hervorgehoben wird, ist Karl der Große, dessen Bildnis sich gleich zu Beginn der Chronik findet<sup>23</sup>. Dies ist für sich erst einmal spannend, gewinnt aber mit Blick auf die spätere Entwicklung in den Städten noch einmal eine besondere Qualität: Immerhin versuchten die Freien Städte – denken wir vor allem an Bremen – ihre Reichsfreiheit über Rechte (und symbolische Bezugnahmen auf den Rolandsmythos) zu legitimieren, die sie von Karl dem Großen erhalten hätten.

*Netzwerke der Textproduktion: Städtisches in der (Bistums-)Geschichtsschreibung – städtische (Bistums-)Geschichtsschreibung*

Warum ist der Nachweis dieser historiographischen Tradition für die Frage nach dem Verhältnis zwischen Bistum und Stadt so wichtig? Ausgangspunkt ist, wie bereits eingangs postuliert, dass die nach diesem Schema, das den Gedanken der hohen Wertigkeit des Bischofsamtes in sich trägt, produzierten Texte im Untersuchungsraum überwiegend am Anfang einer auf die regionalen respektive lokalen und damit eben auch auf die städtischen Zustände bezogenen historiographischen Textproduktion stehen. Wenn sich nun in der Folge im Laufe des Spätmittelalters und in der Frühen Neuzeit weitere historiographische Aktivitäten entfalten, die auf den Ort oder die Region bezogen sind, dann geschieht das in den Kathedralstädten überwiegend in Form einer Fortsetzung oder Überarbeitung einer solchen vorhandenen Bistumsgeschichte. Zwar gibt es auch Fälle, in denen die ältere Bistumsgeschichtsschreibung lediglich als Informationsgeber ausgeschlachtet wird und das neue Geschichtswerk anderen, zum Teil weniger hoch konnotierten Gestaltungsprinzipien folgt – zu denken ist etwa an die makrostrukturell nach den Fundationseignissen dreigeteilte und mikrostrukturell annalistisch arbeitende Magdeburger Schöppenchronik mit ihren Bezügen zur Magdeburger Erzbistumschronistik<sup>24</sup>: Für den Zusammenhang dieses Bandes bestechend sind aber jene Fälle, in denen die gesamte Geschichtsschreibung nach

23 SLUB Dresden, Msc. Dresd. H.193, fol. 1r.

24 So schon MENKE, *Geschichtsschreibung und Politik* (1960), S. 149f.

ihrer Annäherung an die städtische Geschichtsschreibung über alle Wandlungen hinweg die Form der ›Gesta episcoporum‹ behalten.

Dieser konservierende Zug muss nicht überraschen, denn wer die Vergangenheit als Vorgeschichte der eigenen Gegenwart versteht, sucht aktiv nach Informationsquellen, deren Gestaltungsprinzipien vorbildhaft wirken (können). Wenn Fortsetzungen und Bearbeitungen, die wir eher einem städtischen Umfeld zuordnen würden (wobei diese Zuordnung selbst ja eben gar nicht so einfach ist)<sup>25</sup>, einen bestehenden Textkomplex bereichern, dann muss bedacht werden, dass diese immer noch als Teil eines größeren Zusammenhangs erscheinen, in dem der Bischof weiterhin extrem präsent ist, und zwar allemal, was die früheren, vergangenheitsgeschichtlichen Epochen der erzählten Geschichte anbelangt. Selbst wenn also der Bischof allmählich aus dem Bericht herausgedrängt wird, bleibt er gegenwärtig.

Um die Eigentümlichkeiten dieser Textbildungsvorgänge, bei denen ›Bischöfliches‹ am Anfang steht und ›Städtisches‹ erst nach und nach hinzutritt, zu erkennen, ist es förderlich, eine Selbstverständlichkeit in Erinnerung zu rufen, die bei der Betrachtung historiographischer Verflechtungsprozesse zu beachten ist und die für alle Textzusammenhänge gilt, bei denen es zu Fortsetzungen und Bearbeitungen kommt: Die Komplexität ist in diesen Fällen ungleich über die Zeitachse verteilt. Jüngere Texte und insbesondere Fortsetzungen finden komplexere Zustände vor als ältere. Wer einen Text fortsetzte, der selbst bereits bearbeitet, kompiliert und mehrfach fortgeführt wurde, musste sich auf das Vorhandene einlassen und war in seiner Gestaltungsfreiheit beschränkt. Ein solcher Textkomplex gewann in seiner Geschichte an Differenziertheit, gleichzeitig drohte stets der Verlust von Kohärenz.

Was bedeutet das für die städtische Geschichtsschreibung beziehungsweise für Städtisches in der Geschichtsschreibung an den Kathedralorten? Im Laufe des Spätmittelalters und am Beginn der Frühen Neuzeit entstehen nebeneinander oft unterschiedliche Textfassungen, welche die jeweilige Zeitgeschichte (oder exakter: die Geschichte seit etwa Anfang des 15. Jahrhunderts) auf Pergament beziehungsweise Papier bannten und dabei Städtisches in unterschiedlichem Maße zur Geltung kommen ließen. Diese unterschiedlichen Fassungen (– von denen einige stadtnäher und andere stadtferner sein mögen –) werden untereinander kombiniert, miteinander verschränkt oder in Handschriften nebeneinandergestellt. Die Variation betrifft vornehmlich die zeitgeschichtlichen und jüngsten vergangenheitsgeschichtlichen Abschnitte, während man für die älteren Passagen eben auf den Textkern der älteren Bistumsgeschichte zurückgriff, der vielleicht leicht modifiziert wurde, aber deutlich weniger Varianz kennt. Wenn man diese Texte in den Handschriften in ihrer Gesamtheit rezipiert (und die heterogene Zusammensetzung ist in den Handschriften für spätere Leser kaum nachvollziehbar!), heißt das, dass am Anfang jeder Vergegenwärtigung von Vergangenheit der Bischof steht und sich der Bericht in der Folge zunächst einmal auf die Bischöfe konzentriert, wie auch immer dieses Schema mit dem Heranrücken an die Zeitgeschichte abgeschwächt werden mochte.

25 Vgl. zuletzt etwa ECKART, *Ursprung und Gegenwart* (2016), S. 10f.

Um die Bedeutung dieses Vorgangs wertschätzen zu können, muss man sich vergegenwärtigen, dass in den Bischofsstädten kaum einmal eine städtische Geschichtsschreibung außerhalb dieser Textkomplexe zu greifen ist: Dies trifft auf Bremen, Münster, Minden und Osnabrück sowie auf Magdeburg mit seiner etwas eigenständigeren ›Schöppenchronik‹ zu, aber letztlich auch auf die drei Kathedralorte Halberstadt, Verden und Paderborn, die keine städtische Geschichtsschreibung hervorbrachten. Eine gewisse Ausnahme bilden Lübeck, das ja zunächst keine Bistumsgeschichtsschreibung kennt, und Hildesheim, wo unabhängig von der Bistumsgeschichtsschreibung die nur innerfamiliär überlieferten, tagebuchartigen Geschichtsnotizen des Ratsherrn und Bürgermeisters Henning Brandis erhalten sind<sup>26</sup>.

Am stärksten ist der Prozess einer Annäherung an die Perspektive der Stadtgemeinden in den Kathedralorten in Bremen und Münster ausgeprägt. Allein die Verfasser und Bearbeiter der ›Chronik des Rinesberg und Schene‹ in Bremen gingen dabei so weit, durch Einschübe in die auch weiter zurückliegenden, vergangenheitsgeschichtlichen Abschnitte des Textbestands deren Charakter nachhaltig zu verändern. Dazu gleich mehr, kurz sei an dieser Stelle hingegen noch auf das andere Leitbeispiel einer Bewegung hin zum Städtischen eingegangen: In Münster, wo die ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ von allen Bestandteilen des dortigen Textkomplexes am stärksten mit Informationen zu innerstädtischen Vorgängen aufwartet, sprengt ihr Verfasser das Schema fast mit einem extrem langen, stark auf die Person des Gildeführers Arnd Bevergern ausgerichteten Bericht über die ersten Jahre der Münsterschen Stiftsfehde 1450–1457, welche die Stadtgemeinde vor eine Zerreißprobe gestellt hatte<sup>27</sup>. Trotz der ausufernden Textmenge erscheint der Textabschnitt als Bestandteil des Lebensberichts Bischof Walrams von Moers, obwohl die Stadt diesen nicht unterstützt hatte und dieser gestorben war, bevor er sich gegen die anderen Prätendenten zur Erlangung des Münsterschen Bischofsstuhls hatte durchsetzen können. Weitere Fortsetzungen, darunter auch all jene, die an die stark auf den Bischof fokussierte Gestaltungsweise anknüpften, fingen diesen ›Ausreißer‹ rasch wieder ein und boten innerhalb des Textkomplexes Fortsetzungen und Bearbeitungen, die den Gattungskonventionen wieder stärker entsprachen; der ungewöhnliche stadthistorische Abschnitt wurde dabei aber meist umstandslos weiter als Teil der Walramsvita tradiert<sup>28</sup>. Hier wäre eher zu fragen, wie sich in der Neuzeit dieser städtische ›Fremdkörper‹ in der sich weiter entfaltenden Bistumsgeschichtsschreibung halten konnte, als sich anders herum über die fortgesetzte Präsenz des Bischofs zu verwundern.

26 Vgl. HENN, Städtische Geschichtsschreibung (2001), S. 52f.

27 Die ursprüngliche, vielfach handschriftlich überlieferte Version dieser Fortsetzung ist in der Edition des 19. Jh.s nur verstreut und mit einer kleinen Lücke abgedruckt, siehe hierzu PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 305–316; der Abschnitt zur Stiftsfehde ist wiedergegeben in: Die münsterischen Chroniken des Mittelalters (1851), S. 255–286.

28 Vgl. PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 315, 330–334.

### III. Zur Bedeutung regionaler Trägernetzwerke

In einem zweiten Ansatz sind nun die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen spätmittelalterlichen Sozialgruppen zu verfolgen, die in Bistümern beziehungsweise Bischofsstädten zur Produktion der auf lokale Zusammenhänge bezogenen Textkomplexe beitrugen. Ins Zentrum rückt somit die Analyse der Trägerschaft der Historiographie. Hier zeigt sich, dass eine idealtypische Vorstellung, nach der bischöflich-klerikale und stadtgemeindliche historiographische Akteure mit ihren jeweiligen Interessen und rekonstruierten >Selbstverständnissen< auf dem Schlachtfeld der Geschichtsschreibung miteinander gerungen hätten, zu pauschal und antagonistisch gedacht ist. Zu eindimensional ist auch eine Interpretationslinie, nach der sich aus den überlieferten Texten ein städtisches Selbstverständnis herauslesen lasse, das sich allmählich herausgeschält und von einer historiographischen bischöflichen Übermacht emanzipiert habe. In den hier untersuchten Beispielfällen stellt sich das Ineinander und Miteinander der unterschiedlichen, zum Teil gar nicht so klar voneinander abzugrenzenden Akteursgruppen deutlich komplexer dar und sind vielfältige Überschneidungsformen zu verzeichnen. »In Bischofsstädten erscheint eine klare Abgrenzung der städtischen Geschichtsschreibung von der Bistumsgeschichtsschreibung, auch hinsichtlich einer sozialen Differenzierung der Trägerschaften, daher problematisch«<sup>29</sup>, formulierte Pia Eckhart zuletzt pointiert.

Die Analyse von Akteurstypen und Akteursgruppen als Ermöglicern und Förderern von Historiographie hat eine lange Tradition, die bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat. Akteure sind einerseits die Textproduzenten, also die individuellen Textgestalter und Textkompilierer ebenso wie die individuellen oder institutionellen Auftraggeber, andererseits die Rezipienten, also diejenigen, die für eine Aufbewahrung und Weiterverwendung der Texte sorgen. Von Interesse ist die soziale Verortung der Beteiligten in Stand, Gemeinschaft oder Genossenschaft, in Netzwerken und Beziehungsgeflechten, zudem können performative Aspekte berücksichtigt werden, wenn denn einmal Informationen zu zeitgenössischen Nutzungszusammenhängen – wie beispielsweise die Nachricht, ein Bischof habe die Osnabrücker Bistumsgeschichte auf Tafeln im Dom aufhängen lassen<sup>30</sup> – erhalten sind. In Bezug auf die Rekonstruierbarkeit von Produktions- und Rezeptionsbedingungen sind allerdings stets die durch Überlieferungschance und Überlieferungszufall bedingten Verzerrungen unseres Blicks auf die Vergangenheit in Rechnung zu stellen<sup>31</sup>. Selbst wenn das Spätmittelalter hier ungleich mehr erhaltene Schriftlichkeit hervorgebracht hat als frühere Phasen, ist das Wissen um die ursprünglichen Textfassungen und ihre Abschriftenzahl sowie um die genauen Produktions- und Rezeptionsumstände heute meist bruchstückhaft. Viele Erkenntnisse wird man mithin mit einem Fragezeichen versehen müssen.

29 ECKHART, *Ursprung und Gegenwart* (2016), S. 13f.

30 Zuerst erwähnt bei Erwini Ertmanni *Cronica* (1891), S. 63; vgl. MÜLLER, *Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* (1999), S. 121.

31 Grundlegend immer noch ESCH, *Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall* (1985).

Gewiss entstehen am Anfang der historiographischen Produktion meist Texte, die auf das Bischofsamt fokussiert sind, und bei der Produktion werden meist die naheliegenden Einrichtungen tätig. Doch selbst wenn sich die Dinge beim Einsetzen der auf die Region bezogenen Geschichtsschreibung erwartungsgemäß weniger komplex darstellen als später, ist bereits hier keine monolithische ›bischöfliche Institution‹ (beziehungsweise – soziologisch präziser – ›Organisation‹<sup>32</sup>) am Werk. Natürlich regen einzelne Diözesane die Produktion von Bischofsgeschichten an, daneben werden aber weitere Akteure tätig, die für die spätere Textgeschichte eine zentrale Rolle spielen. Es kann nicht überraschen, dass dabei eben jene Gruppen und Institutionen respektive Organisationen in Erscheinung treten, die seit Langem hervorgehoben worden sind, wenn sich die Forschung den vielfältigen Verflechtungen zwischen den geistlichen Akteursgruppen gewidmet hat, wie sie so typisch für das spätmittelalterliche Sozialsystem im Reich sind. Vor einiger Zeit hat Andreas Bihrer die Aufmerksamkeit auf den bischöflichen ›Hof‹ gelenkt<sup>33</sup>, länger schon hat die Forschung die Domkapitel und bischofsstädtischen Kanonikerstifte besonders beachtet<sup>34</sup>.

Gerade letztere sind als für die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden Geschichtsschreibungskomplexe als beteiligte Akteure deutlich zu greifen. Ein besonderes Augenmerk ist also auf die hohen geistlichen Einrichtungen in den Bischofsstädten und hier speziell auf die Domkapitel und Kanonikerstifte zu richten. Anders als die Bischöfe, die im Spätmittelalter mehr oder weniger notgedrungen oft außerhalb der Städte residieren, verweilen diese Einrichtungen am Kathedralort<sup>35</sup>. Mitzudenken ist zudem die sich vom Bischofsamt unterscheidende kollektive Organisationsstruktur dieser Einrichtungen: Gerade das Domkapitel ist als Korporation noch stärker als das jeweils von einem Einzelnen besetzte Bischofsamt, das nach Tod oder Ausscheiden vor einem Neuanfang steht, auf Kontinuität angelegt. Es hat damit die im Vergleich zum Diözesan noch besseren Ausgangsvoraussetzungen, zentrale Positionen in dauerhaften Netzwerken der Historiographieproduktion und -rezeption einzunehmen.

Im Falle der Bistumshistoriographie ergibt sich zum Zeitpunkt ihres Einsetzens, was die Trägerschaft betrifft, idealtypisch folgende Situation: Von einem Diözesan mag ein Initialimpuls ausgegangen sein, er mag zu Lebzeiten die Entstehung einer bis auf seine Amtszeit führenden Bistumsgeschichte angeregt haben. Doch irgendwann stirbt er. Der Text indes bleibt und seine Bewahrung und weitere Entwicklung werden schwerpunkthaft (aber nicht ausschließlich, wenn der Text bereits eine gewisse Verbreitung erlangt hat) vom Kapitel beziehungsweise von dessen institutionellem Umfeld verantwortet. Damit ist die Textgestalt bei der weiteren Bearbeitung latent der Entpersonalisierung ausgesetzt, was den einzelnen Amtsträger betrifft, obgleich die Texte im Ganzen durch und durch auf die Bi-

32 Zur Differenzierung der Begrifflichkeit vgl. etwa GUKENBIEHL, *Institution und Organisation* (2016).

33 BIHRER, *Der Konstanzer Bischofshof* (2005).

34 Siehe etwa MORAW, *Stiftskirchen* (2003); HOLBACH, *Zu Ergebnissen und Perspektiven* (1992); FOUQUET, *Das Speyrer Domkapitel* (1987), Bd. 1, S. 1–15. Siehe auch BIHRER, *Der Konstanzer Bischofshof* (2005), S. 20f. mit weiterführender Literatur.

35 Vgl. zuletzt ECKHART, *Ursprung und Gegenwart* (2016), S. 15.

schöfe – betont werden muss hier der Plural! – fixiert sind. Überdies entfernt sich der Text in der Folge tendenziell von einem etwaigen tagespolitischen Entstehungsanlass, wobei der Einfluss zeitaktueller *causae scribendi* ohnedies bei auf Dauerhaftigkeit angelegten Geschichtswerken wie den ›Gesta episcoporum‹ nicht verabsolutiert werden sollte<sup>36</sup>.

Dem Idealtypus am nächsten kommt die Situation in Verden, wo das Ausgangswerk, das in der illustrierten Originalhandschrift erhaltene und bis 1331 reichende ›Chronicon episcoporum Verdensium‹<sup>37</sup> im Domkapitel mehrfach fortgeführt und bearbeitet wurde<sup>38</sup>. Der Typus selbst kann dennoch nur eine Vorstellung von der Entwicklungslogik und der Bedeutung der unterschiedlichen geistlichen Einrichtungen geben, die tatsächlich nachvollziehbaren Fälle weichen im Einzelfall markant davon ab – bis hin zu Fällen, wo das Domkapitel selbst am Anfang der Bistumshistoriographie steht<sup>39</sup>. Gleichzeitig ist für das (weitere) Schicksal der Texte in der Hand der Kapitel und Stifte am Bischofsitz Kontingenz als ein gewichtiger Faktor anzusetzen. Denn zumindest in der norddeutschen Bistumsgeschichtsschreibung entstehen Fortsetzungen und Umarbeitungen eher en bloc, als dass es ein kontinuierliches, institutionell abgesichertes Fortführungsverfahren gäbe<sup>40</sup>. Es gab jeweils eigenständige Impulse zur weiteren Bearbeitung, bei denen neue Partikularinteressen zur Geltung gebracht werden wollten.

Woran lässt sich die große Bedeutung geistlicher Einrichtungen wie den Domkapiteln und Stiften für das Gedeihen der auf die Bistümer fokussierten Texte nach (oder sogar bei) ihrer Erstabfassung ablesen? Erstens gibt es direkte Hinweise auf die Rolle der Kapitel und ihnen nahestehender geistlicher Institutionen – in Osnabrück etwa wurde Ertwin Ertmann vom Domkantor und Propst des Kollegiatstifts St. Johann Lambert von Bevessen, dem Bruder des Domdechanten Arnold von Bevessen, zur Abfassung seiner auf die ältere Bistumschronistik zurückgreifenden ›Cronica‹ motiviert<sup>41</sup>. Zweitens befanden sich mittelalterliche Handschriften oft im Besitz der Kapitel, Klöster und Stifte am Bischofsitz, sofern sich Provenienzen nachvollziehen lassen, oder Indizien zeigen, dass Kapitelbiblio-

36 Siehe am Beispiel des münsterschen ›Catalogus episcoporum Monasteriensium‹, der in der Forschung als Chronik des Florenz von Wevelinghovens firmiert, PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 378–381, in deutlicher Absetzung von MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 257–264.

37 SLUB Dresden, Msc. Dresd. H. 193, fol. 1r–37r. Der Titel wurde dem Werk erst später beigegeben; Ausgabe: Chronicon episcoporum Verdensium (1998).

38 Siehe MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 98–100.

39 In Utrecht ist die älteste Bistumsgeschichte, auf die spätere ausführlichere Bistumsgeschichten zurückgriffen, in einem Einkünfteverzeichnis des Domkapitels erhalten (ehemals Staatsarchiv Hannover XII 90 / D. XIV 1, kriegszerstört), Catalogus episcoporum Ultraiectinorum (1888), S. 463 (Beschreibung der Handschrift), 482–496 (Text); vgl. MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 143, 146f.

40 Ein solches Fortsetzen en bloc kann aber auch Ergebnis der Initiative eines späteren Bischofs sein, wie das Beispiel des Verdener Bischofs Berthold II. von Landsberg zeigt, der in einem Zug sein eigenes stilisiertes Konterfei wie das seiner sechs Amtsvorgänger an die vorgefundene illustrierte Verdener Bischofsgeschichte anfügen ließ, womit vermutlich auch der Impuls zur Abfassung der dazugehörigen Kurzviten verbunden war, siehe den Schlusseintrag in der Handschrift Dresden, SLUB, Msc. Dresd. H.193, fol. 48r.

41 Vgl. MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 121.

theken über sehr alte, mittlerweile verlorene Handschriften verfügten; ein münstersches Beispiel wird sogleich vorgestellt. Und drittens zeigt ein Textvergleich zwischen unterschiedlichen Fassungen, dass Bearbeitungen, die im Umfeld der Kapitel und Stifte entstanden sind, textgeschichtlich in eine jeweils sehr frühe Phase gehören.

Ein Zug zur besagten ›Entpersonalisierung‹, die sich durch diese Ausweitung der Trägerschaft ergibt, kann sich darin ausdrücken, dass ein Kapitel oder auch nur ein einzelner Domherr es unternahm, eine übermäßig auf den bischöflichen Initiator zugeschnittene Textgestalt zu modifizieren. Hier bietet die Geschichtsschreibung im Norden des Reichs ein Paradebeispiel: In Münster ist der ›Catalogus episcoporum Monasteriensium‹, die sogenannte ›Chronik des Florenz von Wevelinghoven‹ in ihrer frühesten Gestalt singularär überliefert, und zwar in einer Handschrift, die wiederum im 17. Jahrhundert Einblick in ein ›sehr altes‹ Manuskript der münsterschen Domkapitelsbibliothek nehmen konnte<sup>42</sup>. Diese Ausgangsfassung überhöhte am Textende, also in Florenz‹ eigener Lebensbeschreibung, wortreich dessen Amtsführung. Die überlieferungsgeschichtliche Regelform der Bistumsgeschichte, die vom Domkapitel ausging und im Prinzip mit einer Ausnahme (einem parallel im Zisterzienserkloster Marienfeld gewachsenen Bearbeitungskomplex) das gesamte Textnetz der auf Bistum, Stadt und Stift Münster bezogenen Geschichtsschreibung in der Folge dominierte, zeigt dagegen eine markant veränderte Textform: Als erster Schritt nach Florenz‹ Wechsel auf den Utrechter Bischofsstuhl 1379 wurde seine Lebensgeschichte im Umfeld des Kapitels (das mit Florenz im Streit gelegen hatte<sup>43</sup>) auf ein Normalmaß zurückgestutzt; dies erleichterte es, den Text fortzusetzen und weitere Bischofsviten zu ergänzen.

Dass sich aus überlieferungsgeschichtlicher Perspektive sehr bald Textfassungen durchsetzten, die immer weniger auf einen Auftrag gebenden Amtsträger oder eine konkrete Entstehungssituation bezogen waren und von einem wachsenden Akteurskreis in zunehmend unterschiedlichen Nutzungszusammenhängen rezipiert und reproduziert wurden, zeigt sich am Phänomen der ›Prologwanderung‹. Dies meint, dass Dedikationsschreiben, welche dem historiographischen Erstlingswerk mitgegeben waren, sich nicht als Teil der älteren Überlieferung erhalten haben, sondern sich separat überliefert finden. Das lässt sich bei den norddeutschen Bistümern etwa in Münster und in Minden greifen, wo die Prologe mit den Zuschreibungen zu Bischof Florenz von Wevelinghoven als Auftraggeber beziehungsweise Hermann von Lerbeck als Autor und Bischof Otto III. von dem Berge als Empfänger erst in jüngeren Strängen der Textgeschichte auftauchen. Dies führte unter anderem dazu, dass die kritische Textbegutachtung des 19. Jahrhunderts Probleme hatte, die Versionen jeweils überhaupt auseinanderzuhalten und die ältesten Textfassungen samt ihren jeweiligen Entstehungskontexten zu rekonstruieren<sup>44</sup>. Insgesamt stehen diese Prologwanderungen

42 StA Münster, Msc. I 230; vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 205.

43 Siehe MÜLLER, *Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* (1998), S. 257–259.

44 Vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 255f. Der Fall einer ›Prologwanderung‹ liegt auch in der – allerdings nicht auf das Bistum bezogenen – lübischen Geschichtsschreibung vor, vgl. WRIEDT, *Geschichtsschreibung* (1987), S. 404.

für ein nachlassendes Interesse an den ursprünglichen Auftraggebern des ersten Textes und den dort genannten Entstehungszusammenhängen.

Nicht nur die Bischöfe und die bedeutenden geistlichen Einrichtungen der Diözese entwickelten sich im Lauf der Wirkungs- und Entfaltungsgeschichte der entsprechenden Geschichtswerke zunehmend zu einer kollektiven Trägergruppe – wenn sie nicht bereits von Beginn an als solche wirkten –, auch diese Netzwerke selbst sind nicht isoliert zu betrachten, sondern stehen ihrerseits in vielfältigen Austauschbeziehungen. Für die weitere regionalhistoriographische Entwicklung ist markant, dass der Kreis derjenigen, die die Texte besitzen, lesen, überarbeiten, fortsetzen oder umarbeiten, eine über Bischof, Domkapitel und Kanonikerstifte hinausgreifende Erweiterung erfährt. Die Bistumsgeschichtsschreibung tritt in eine erweiterte Trägerschaft ein, die als Kommunikationsgemeinschaft bezeichnet werden kann und zu der eben auch Mitglieder der Stadtgemeinden der Bischofsstädte gehören. Dass diese Städtischem mehr Gewicht verleihen, ist nachvollziehbar, und dies kann sicherlich auch vor der Folie eines sich entfaltenden Selbstbewusstseins interpretiert werden<sup>45</sup>, doch muss dabei stets die vorgängige Eingebundenheit in ein etabliertes und vielfach vernetztes Beziehungsgeflecht eben auch auf Akteurebene betont werden. Gerade die Texte, die den frühen Werken nachfolgen, stehen in einem Beziehungsverhältnis, das nicht nur vielfache Einarbeitungs- und Austauschphänomene beinhaltet, sondern eben auch vielfältigen Akteuren zuzuordnen ist, die sich die Texte untereinander zur Rezeption und weiteren Bearbeitung zur Verfügung stellen. In Erweiterung des Titels dieses Beitrags sollte dabei nicht allein an Bischof und Stadt gedacht werden, sondern vor allem auch an andere geistliche Institutionen – Kapitel, Stifte und Klöster, insbesondere Mendikantenkonvente – sowie dezidiert an den Adel, vor allem den ritterschaftlichen Adel, der zum Teil als Landstand im sich ausbildenden geistlichen Territorium fungiert<sup>46</sup>. Hier den Texten mit einem Interpretationsraster zu begegnen, das von einer Bipolarität Stadt–Bischof ausgeht, geht an der Sache vorbei.

Kapitel, Geistlichkeit, Landadel und Stadtbürgerschaft haben jeweils Zugriff auf diese Texte, tauschen sie aus und erweitern sie. Diese Kommunikationsgemeinschaften werden auch nicht dadurch nachhaltig gestört, dass es gerade im 15. Jahrhundert bekanntlich zu vielfältigen Auseinandersetzungen um Rechtsansprüche zwischen unterschiedlichen Parteien kommt. Oft verschränken sich dabei territoriale, innerstädtische, dynastische Konflikte sowie Konflikte um die Besetzung von Bistümern miteinander. In dieser Gemengelage verlaufen die Gräben oftmals kreuz und quer durch die Sozialgruppen hindurch, sodass sich die Konflikte miteinander verschränken: Bei der Münsterschen Stiftsfehde 1450–1457 standen zeitweilig die Grafen von Hoya (nach Ausweis der ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ hatte sich Junggraf Johann sogar der münsterschen Schmiedegilde angeschlossen und 1457 in den Rat wählen lassen!<sup>47</sup>) mit Teilen der münsterschen Stadtbürgerschaft vor

45 So etwa schon GRUNDMANN, *Geschichtsschreibung* (1965), S. 45–47 sowie HOFMANN, *Artikulationsformen historischen Wissens* (1987), S. 464 und JOHANEK, *Einleitung* (2000), S. IXf.

46 Vgl. etwa für Minden und Hildesheim Friedhelm BIERMANN, *Der Weserraum* (2007), S. 443–467 sowie für Osnabrück Christian HOFFMANN, *Ritterschaftlicher Adel* (1996), S. 47–61.

47 Die münsterischen Chroniken des Mittelalters (1851), S. 286.

allem aus den Reihen der Gilden, anderen Stiftsstädten, einer kleinen Zahl von Domherren und einem eigenen Bischofsaspiranten aus dem Haus Hoya gegen den Aspiranten aus dem Haus Moers mit der exilierten Mehrheit des Domkapitels und einigen markanten Vertretern des Stiftsadels. Zahlreiche andere Akteure gerieten in die Mühlen dieser Gemengelage, darunter die Herzöge von Kleve<sup>48</sup>. Lange Zeit ging die Forschung zu einfach davon aus, in der jüngeren ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ den Augenzeugenbericht eines zur Ich-Form übergehenden stadtmünsterschen Aldermanns zu sehen und diesen damit als authentischen Kronzeugen für die Durchsetzung eines städtischen Blicks in der Geschichtsschreibung heranziehen zu können<sup>49</sup>. Mittlerweile ist die Autorschaft des Ich-Erzählers ausgeschlossen; die Produktionsbedingungen – und vor allem die exakte soziale Situierung des Verfassers der Fortsetzung – sind nicht mehr klar zu fassen<sup>50</sup>. Mangels genauerer Informationen verschwimmt die Autorpersönlichkeit in einem Netzwerk von Akteuren, deren individuelles Zutun nicht mehr plausibel rekonstruierbar ist. Auch die Analyse der handschriftlichen Überlieferung hilft hier nicht weiter: Die stadtmünstersche mittelalterliche Überlieferung ist seit der Täuferzeit nur noch bruchstückhaft zu greifen. Folgt man der Provenienz der einzigen noch ins Mittelalter gehörenden Handschrift, welche die ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ unumgearbeitet in ihrer Ursprungsform überliefert, führen die Spuren ausgerechnet in den ältesten Stiftsadel<sup>51</sup>. Von einer weiteren, zeitlich der ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ nahestehenden und sie passagenweise zum Gewinn stadtbezogener Nachrichten nutzenden Fortsetzung der älteren Bistumschronik (in ihrer, wie gesagt, im Domkapitelumkreis gekürzten Form) ist einigermaßen triftig anzusetzen, dass sie wiederum im Domkapitel angefertigt wurde<sup>52</sup>. Im münsterschen Domkapitel war man also im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts in der Lage, auf ebenjene historiographischen Produkte zurückzugreifen, die zum einen wie kein anderes auf uns gekommenes Geschichtswerk über jüngst erst gewonnenes stadtmünstersches Insiderwissen verfügten und zum anderen selbst an die bis dahin kaum städtisch überformte vorhandene Bistumsgeschichte hatten anknüpfen können.

Der stärkste Zugriff einer städtischen Bürgerschaft auf die weitere Ausgestaltung einer Bistumsgeschichte liegt, wie oben schon angekündigt, in Bremen vor. Das Beispiel ist wohl dokumentiert und in der Forschung verschiedentlich behandelt worden. Der Bremer Domkanoniker Herbort Schene und der Domvikar Gerd Rinesberg, der selbst einer bremschen Ratsfamilie entstammte, übersetzten zu Beginn des 15. Jahrhunderts die oben erwähnte ›Historia archiepiscoporum Bremensium‹ ins Niederdeutsche und setzten sie bis

48 Im Überblick vgl. KOHL, Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln (1999), S. 170–184.

49 Vgl. etwa STAMMLER, Geschichte der niederdeutschen Literatur (1920), S. 47; KIRCHHOFF, Bevergern, Arnd (1978), Sp. 840.

50 Vgl. PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 432–441, 468–474.

51 StadtA Münster, Msc. 1; zur Provenienz siehe PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 230f.

52 Es handelt sich um die inzwischen (von mir) so betitelte ›Domkapitelnahe Fortführung bis 1458‹, ediert in: Die münsterischen Chroniken des Mittelalters (1851), S. 188–240; vgl. PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 287–291, 479–506.

auf ihre Zeit fort, und dies alles *umme leve willen der stadt van Bremen*<sup>53</sup>. Auf Betreiben des Bürgermeisters Johann Hemeling wurden in diese Übersetzung zahlreiche Passagen eingefügt, die den weitgehend autonomen Rang der Stadt belegen sollten, darunter die Rekurse auf eine von Karl dem Großen verliehene Reichsfreiheit und einen von Heinrich V. als Dank für die Beteiligung am Ersten Kreuzzug gewährten Vorrang vor anderen Städten. Das Beispiel verdeutlicht, dass eine im Kapitel situierte Bistumsgeschichte in städtischem Interesse massiv beeinflusst, ja in stadtbremischem Sinne manipuliert werden konnte; dabei waren zumindest ein Domherr und der Bürgermeister involviert, der als der Impulsgeber gilt; der Historiographiekomplex wiederum steht in einem Kontext mit der Übernahme der Dombauhütte durch die Stadt und die Erneuerung der erzbischöflichen Memoria, mit der Fälschung von Privilegien zugunsten der Stadt und zuungunsten des Erzbistums sowie mit der Erneuerung des Rathauses und der Errichtung des Rolands<sup>54</sup>. Gerade am Bremer Beispiel lässt sich vorzüglich zeigen, dass der Einfluss der bischöflichen Amtsträger auf städtische Belange zwar immer weiter zurückging und die Stadtführung ihre erworbene Selbstständigkeit auch historiographisch abgesichert wissen wollte, gleichzeitig jedoch das Bischofsamt als die Geschichtsvorstellungen ordnende Instanz dauerhaft präsent blieb.

Während in Bremen immerhin ein Spannungsfeld zwischen Stadt und Bischof zu registrieren ist, das gelöst wird, indem die bestehenden engen Akteursnetzwerke aktiviert und mit ihrer Hilfe die existierende Bischofsgeschichte in tendenziöser Weise gleichsam städtisch usurpiert wird, erweisen sich die Dinge in Osnabrück als deutlich konfliktärmer. Der Fall wird in diesem Band von Sabine Reichert ausführlicher besprochen<sup>55</sup>, weswegen hier wenige Worte genügen sollen: Denn Ertwin Ertmann (ca. 1430–1505), der studierte Jurist und Verfasser der umfangreichsten mittelalterlichen Osnabrücker Bistumschronik<sup>56</sup>, vereint in seiner Person mehrere Akteursgruppen und sitzt quasi im Zentrum des historiographischen Spinnennetzes: Als Ratsherr, Vertreter seiner Stadt auf Hansetagen und langjähriger Bürgermeister Teil der stadtbürgerlichen Führungsgruppe, steht er gleichzeitig als bischöflicher Rat und Leiter der bischöflichen Verwaltung in einem engen Vertrauensverhältnis zu mehreren bischöflichen Amtsinhabern; der älteste Sohn wurde sein Nachfolger im Bürgermeisteramt, zwei weitere Söhne wurden später Kanoniker im Osnabrücker Johannisstift<sup>57</sup>. Als Verfasser des <Catalogus> hatte er Zugang zu allen Informationsquellen bis hin zu den unterschiedlichen Archiven, eingeschlossen das des Domkapitels<sup>58</sup>.

Die historiographischen Kommunikationsgemeinschaften funktionierten auch regionenübergreifend. Bereits vor dem Einsetzen der humanistischen Geschichtsschreibung, die

53 Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Bremen (1968), S. 1.

54 Die maßgeblichen Überlegungen zu den Zusammenhängen stammen vom Herausgeber Hermann MEINERT sowie von Herbert SCHWARZWÄLDER, Die Chronik von Rinesberg und Schene (1972); siehe auch PLESSOW, Umgeschriebene Geschichte (2006), S. 175–177; DERS., Methods of Authentication (2008), S. 14 ff. mit zahlreichen Literaturverweisen in Anm. 20 f., sowie bes. auch EHBRECHT, Uppe dat (2000), S. 86 f.

55 Siehe dazu die Ausführungen von Sabine Reichert in diesem Band.

56 Ertwini Ertmanni Cronica (1891).

57 Zur Biographie vgl. DIEHL, Exempla (2000), S. 60–64.

58 Vgl. PLESSOW, Methods of Authentication (2008), S. 146–148; DIEHL, Exempla (2000), S. 68–70.

systematisch nach Geschichtswerken ganzer Landschaften Ausschau hielt, konnte man im Spätmittelalter im Norden des Reichs ohne große Beschränkungen auf einschlägige Texte aus der Nachbarschaft zurückgreifen<sup>59</sup>. Auch hier ließe sich Ertwin Ertmann anführen, der unter anderem die münstersche Bistumsgeschichtsschreibung für sein eigenes Geschichtswerk nutzte<sup>60</sup>. Im Kloster Marienfeld konnte man im 15. Jahrhundert eine Handschrift zusammenstellen, in der die Geschichte des dortigen Zisterzienserkonvents gemeinsam mit Abschriften der Münsterschen und Kölnischen (Erz-)Bistumschroniken erscheint<sup>61</sup>. Weiter im Norden wiederum verfügte die Lüneburger Ratsbücherei über eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Abschrift der Verdener Bistumsgeschichte mit eigenständigen Ergänzungen bis zum 1435<sup>62</sup>. Markant ist weiterhin das Beispiel einer Sammelhandschrift aus Anholt, die wohl im 15. Jahrhundert für die Herzöge von Jülich angefertigt wurde; sie zerfällt in einen geistlichen und einen weltlichen Teil und enthält neben einer gekürzten Fassung der münsterschen Bistumsgeschichte eine Papstgeschichte, Geschichten der Bistümer Köln, Lüttich und Utrecht sowie eine Kaisergeschichte und geldrische, holländische, brabantische, märkische, klevische Territorialchroniken – auf all dies hatte der Verfasser Zugriff<sup>63</sup>! Erwähnenswert ist ferner, dass im bis 1517 fortgeführten Autographen der Duisburger Chronik Johann Wassenberchs auch eine von ihm selbst angefertigte gekürzte Fassung der münsterschen Bistumsgeschichte Aufnahme gefunden hat<sup>64</sup>.

Nochmals zusammenfassend: Diese Kommunikationsgemeinschaften machen es schwierig, einzelne Textfassungen direkt einem städtischen Selbstverständnis zuzuordnen und diese selektiv auf ein solches hin zu lesen, wiewohl natürlich städtische Elemente und auch städtische Perspektiven hier greifbar sind. Ein klares Auseinandertreten der Akteursgruppen, welche die Geschichtsschreibung tragen, lässt sich nicht festhalten. Ein Herausdrängen der Bischöfe aus diesem Verbund ist nicht zu erkennen, vielmehr bleiben die Diözesane als historiographische Akteure in einer vielfach verflochtenen Produktions- und Rezeptionsgemeinschaft noch aktiv.

#### IV. Bistumsgeschichtsschreibung und Stadt in Minden: Hermann von Lerbeck und Heinrich Tribbe

Zum Abschluss dieses Beitrags soll das oben für den gesamten Untersuchungsraum Dargestellte noch einmal anhand eines prägnanten Textkomplexes dargelegt werden. In Minden gibt es einen solchen Geschichtsschreibungsverbund, bei dem eine ältere Bistumsgeschichte des 14. Jahrhunderts in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Fortsetzung und Umarbei-

59 Vgl. JOHANEK, *Geschichtsbild und Geschichtsschreibung* (1996), S. 564.

60 Vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 275.

61 StA Münster, Msc. VII 1340; vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 229.

62 Vgl. MÜLLER, *Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* (1998), S. 96.

63 Anholt, Fürstlich Salm-Salmsche Bibliothek, Hs. 42; vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 190f.

64 Senden, Bibliothek Haus Ruhr, Hs. 99, fol. 249r–270v; vgl. PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 188–190.

tung erfuhr, welche die Größen ›Stadt‹ und ›Bürgergemeinde‹ stärker historiographisch berücksichtigte. Von ›berücksichtigen‹ zu sprechen ist hier präziser als eine städtische ›Bearbeitung‹ oder ›Überarbeitung‹ anzusetzen, was sofort wieder an eine stadtbürgerliche Trägerschaft und damit an eine offizielle oder offiziöse Geschichtsschreibung denken ließe. Gerade wenn der Blick auf die Textgeschichte gerichtet wird, ist das zu plakativ gedacht und berücksichtigt eben nicht das Zusammenspiel unterschiedlicher historiographisch tätiger Akteure. Dabei ist im Mindener Fall von Vornherein keine besondere Nähe zu einem stadtbürgerlichen ›Selbstverständnis‹ zu unterstellen, da die stadtaffine Überarbeitung/Fortsetzung wohl von einem Domkanoniker verfasst wurde.

Folgt man der Chronologie des Entstehens, steht bei der Auseinandersetzung mit diesem ostwestfälischen Historiographiekomplex die Betrachtung des mit ziemlicher Sicherheit dem Mindener Dominikaner Hermann von Lerbeck zuzuschreibenden, nach 1379 entstandenen ›Catalogus episcoporum Mindensium‹ am Anfang<sup>65</sup>. Beim ›Catalogus‹ handelt es sich nicht einmal im Ansatz um eine ›städtische‹ Geschichtsschreibung im Sinne einer soziologisch-funktionalen Zuordnung zur Bürgergemeinde, doch immerhin ist es ein Text, der anscheinend innerhalb der Mauern der Stadt entstand und der für eine stadtbürgerliche Leserschaft zugänglich war. Erschließen lässt sich dieser Entstehungsort, wenn die Autorenuordnung und die Nachrichtenauswahl gemeinsam betrachtet werden: Kernargumente sind die auffällig zahlreichen Nachrichten zum Mindener Dominikanerkonvent und zu den Prädikanten allgemein sowie die Zuschreibung der Autorschaft zum Mindener Dominikaner Hermann von Lerbeck durch einen separat überlieferten Prolog – es liegt hier eben jene ›Prologwanderung‹ vor, wie sie oben bereits Thema war. Vor dem Hintergrund der in diesem Beitrag postulierten ›Trägernetzwerke‹ ist zumindest zu erwähnen, dass derselbe Heinrich sonst auch noch mit einer hofhistoriographischen Geschichte der Grafen von Schauenburg und einer (nicht erhaltenen) Geschichte des Sachsenführers Widukind hervorgetreten ist<sup>66</sup>, worin sich Bezüge zu unterschiedlichen damaligen Sozialgruppen manifestieren.

Der ›Catalogus‹ selbst folgt getreulich dem Muster der ›Gesta episcoporum‹. Als durchschnittliche Bistumsgeschichte fügt er sich bruchlos in die oben gezeichnete Gruppe von verschriftlichungskonventionsgetreuen Werken ein, wie sie gerade das siebte und achte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts in Norddeutschland respektive in den ›altsächsischen‹ Bistümern hervorgebracht hat. Auch hier findet sich wie bei der ›Historia archiepiscoporum Bremensium‹ der Rekurs auf Karl den Großen in den Foundationserzählungen und die Beschränkung der Variation bei den Nachrichtenkategorien. Wie die anderen Werke schöpft der ›Catalogus‹ viele Nachrichten aus Nekrologon und Epitaphien sowie aus den Besitzverzeichnissen des Bistums, auffällig ist hier nur die besagte Dominikanerfixierung. Die ältere, gebannt auf den ereignisgeschichtlichen Nachrichtenwert starrende Forschung fand an solchen Werken wenig Gefallen. Klemens Löffler, der verdienstvolle erste kritische Bearbeiter des Mindener Geschichtsschreibungskomplexes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, er-

65 Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917).

66 Vgl. BROSIUS, *Der »Catalogus episcoporum Mindensium«* (1987), S. 428f.

achtete im Verhältnis zur ältesten Mindener, auf die Region bezogenen Historiographie nur noch die münstersche für tadelnswerter: »Der älteste Chronist war [...] dem münsterischen Chronisten an Veranlagung zum Geschichtsschreiber insofern überlegen, als er es verschmähte, die Lücken seiner Kenntnis durch schwülstiges und dunkles Gerede, fabelhafte Naturereignisse, von auswärts geborgte Sagen und dergleichen auszufüllen<sup>67</sup>.«

Die Stadt als Größe spielt bei Hermann von Lerbeck zunächst kaum eine Rolle, sie ist ein »topographischer Begriff«<sup>68</sup> und bildet lediglich den Hintergrund, vor dem Dinge geschehen, wenn sie denn überhaupt Erwähnung findet. Im »Catalogus« erscheint Minden beispielsweise als Ort, an dem Kirchen fundiert werden<sup>69</sup>. Vergleichbare Texte wie der »Catalogus episcoporum Monasteriensium« (das heißt die »Chronik des Florenz von Wavelinghoven«) beinhalten auch einmal dezidiert stadtkritische Passagen im Sinne einer Kritik an der Bürgerschaft und ihren Handlungsweisen<sup>70</sup>, hier allerdings geschieht noch nicht einmal dies. Versetzt man sich in die Perspektive von Bearbeitern des 15. Jahrhunderts, die ein Interesse daran gehabt haben könnten, der Stadt und ihrer Bürgerschaft zu mehr historiographischer Geltung zu verhelfen, dann bieten sich hier nur wenige Ansatzpunkte. Allerdings sperrt sich der Mindener »Catalogus« – anders als andere Bistumsgeschichten – einem solchen Vorhaben auch nicht, denn wo einmal von der Stadt die Rede ist, dominiert der Eindruck eines harmonischen Miteinanders von Stadtgemeinde und bischöflichem Stadtherrn. Selbst wenn das realhistorische Verhältnis gespannt war<sup>71</sup>, fand ein solcher Bearbeiter in dem ihm vorliegenden – in Bezug auf Nachrichten zu Stadt und Region weitgehend konkurrenzlosen – Text keine Hinweise darauf.

Es lohnt sich die Berücksichtigung von Städtischem in Hermanns »Catalogus« im Detail vor Augen zu führen: Im Verlauf des der Chronologie folgenden Textes tritt die Stadt zwar erst nach einer Weile auf, aber immerhin gibt es schon in der gereimten Vorrede eine markante Passage, in der die gottgewollte Fundierung des Bistums an einem bestimmten Ort (selbstredend einem *locus amoenus*) mit zahlreichen geistlichen Einrichtungen und auch einer Umwallung angeführt wird<sup>72</sup>. Anachronistisch aus heutiger Sicht sieht es für den Rezipienten des Spätmittelalters aus, als habe es die Stadt gegeben, seitdem der Ort ins Licht der – christlichen – Geschichte getreten sei. Ein Bürger, *civis*, wird erstmals im Bericht zum 1055–1080 regierenden Bischof Engelbert genannt<sup>73</sup>, und zwar als Finanzier des Wiederaufbaus der heute nicht mehr bestehenden Marktkirche St. Johannis nach einem Brand. Diese Erstbegegnung mit einem Vertreter der Stadtgemeinde ist positiv konnotiert:

67 Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917), S. 271.

68 So auf den Punkt gebracht von STACKMANN, *Die Stadt in der norddeutschen Welt- und Landeschronistik* (1980), S. 94f., der ein vergleichbares Phänomen für die Landeschronistik herausgearbeitet hat.

69 Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917), S. 41, 43.

70 Vgl. z. B. *Die münsterischen Chroniken des Mittelalters* (1851), S. 38f., 42; siehe dazu PLESSOW, *Umgeschriebene Geschichte* (2006), S. 394–397.

71 Hierzu ausführlich KRUPPA, *Emanzipation vom Bischof* (2004).

72 Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917), S. 22–24.

73 Die Lozierung in dieser Bischofsvita ist Folge der Datierung des Vorgangs im Mindener Nekrolog, aus dem die Nachricht in den *Catalogus* übernommen wurde, siehe Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917), S. 47 Anm. 1.

*Item capellam sancti Johannis Baptistae, quae ecclesia fori nuncupatur, per ignem destructam et desolatam de bonis unius civis Mindensis restauravit et reconciliavit*<sup>74</sup>. Dieser Eintrag folgt direkt auf die Berichte zum Dombbrand und zu dessen Neuweihe, sodass der Eindruck eines gemeinschaftlichen und kooperativen Wiederaufbauwillens entsteht.

Die *civitas* genannte Stadt wird als Größe im detaillierten Bericht über die Gründung des Dominikanerkonvents 1236 erwähnt; hier erscheint das Domkapitel als der entscheidende Akteur eines Vorgangs, welcher der Stadt zu Gute kommt: *Item circa idem tempus fratres praedicatorum a dominis canonicis Mindensis ecclesiae, scilicet praeposito et decano, qui pro tunc in curia pro negotiis ecclesiae suae exstiterant, ad civitatem Mindensem vocati sunt*<sup>75</sup>. Vor dem Hintergrund der in den ›Catalogus‹ eingestreuten Nachrichten zum Gedeihen des Dominikanerkonvents – die wie gesagt herangezogen wurden, den Verfasser ebendort zu lokalisieren – ist dies eine zentrale Stelle: Die Stadt ist Schauplatz und Begünstigte eines harmonischen Zusammenwirkens mehrerer geistlicher Akteure.

Erstmals begegnet der Leser der Bürgerschaft als konstituierter Gruppe in Lebensberichten zu Bischöfen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zu Wedekind von Hoya heißt es, er habe »mit einem großen Heer und der Mithilfe von Gott und den Bürgern von Minden« (*maximo exercitu et civibus de Minden cooperantibus*) den Herzog von Lüneburg und den Grafen von Wunstorp bezwungen<sup>76</sup>. Der dankbare Bischof zeigte sich erkenntlich und revanchierte sich mit der Vergabe von Privilegien, was unmittelbar notiert wurde<sup>77</sup>. Etwas später heißt es wortgleich im Lebensbericht Ludolfs von Rostorf, die Stadt habe den Bischof unterstützt (erneut *civibus cooperantibus*), woraus wiederum eine jährliche Memorial-Prozession entstanden sei<sup>78</sup>.

Festzuhalten bleibt, dass die gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Parteien im Stift, wie sie Natalie Kruppa für das 13. und 14. Jahrhundert herausgearbeitet hat und die das Domkapitel keinesfalls durchweg auf Seiten des Bischofs sahen<sup>79</sup>, sich hier kaum historiographisch niederschlagen. Die isolierte Erwähnung einer gewaltsamen Zerstörung zweier Burgen in der Sedisvakanz nach dem Tode Ottos von Wettin 1368 durch die Bürger ließe sich als Reflex auf die Konflikte deuten<sup>80</sup>, ansonsten dominiert trotz einer realhistorisch häufig antagonistischen politischen Situation das Bild eines harmonischen Miteinanders. Als Reaktion auf geleistete Hilfe zeigt sich der bischöfliche Amtsträger der Stadt dankbar und zugewandt, was letztlich beide bei aller Kürze in positivem Licht erscheinen lässt.

Nach dem Impuls zur Erstabfassung konnte der ›Catalogus episcoporum‹ in der Stadt Minden wie im Stift kursieren und zahlreichen Fortführungen als Ansatzpunkt dienen. Auch Texte mit einem deutlich stadtaffineren Gepräge konnten ihn ohne große Schwierig-

74 Ebd., S. 47.

75 Ebd., S. 62.

76 Ebd., S. 65.

77 Ebd.

78 Nach KRUPPA, Emanzipation vom Bischof (2004), S. 82 kämpften die Stadt und der Bischof 1299 noch auf unterschiedlichen Seiten.

79 Ebd., S. 71f. und passim.

80 Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium* (1917), S. 76.

keiten inkorporieren. Die Texte blieben aber insofern der Gattungskonvention treu, als das Bischofsamt seine textordnende Funktion bewahrte und seine Amtsinhaber inhaltlich ausgiebig berücksichtigt wurden.

Aus Sicht dieses Beitrags und Bandes ist der interessanteste Fortsetzungstext die Heinrich Tribbe mit schlüssigen Argumenten zugeschriebene sogenannte ›Jüngere Bischofschronik‹. Von der Textmenge her übertrifft sie den Text von Hermanns Chronik, auf dem sie aufbaut, um ein Vielfaches<sup>81</sup>. In der überlieferten, wohl autographischen Form (das heißt in der heute in Berlin aufbewahrten Handschrift<sup>82</sup>) ist sie zugleich Bestandteil eines historiographischen Konvoluts, dem der besagte Prolog vorangestellt ist, welchen Hermann von Lerbeck der älteren Chronik beigegeben hatte. Hierauf folgen eine ausführliche ›Descriptio urbis et episcopatus Mindensis‹<sup>83</sup>, dann eben die besagte ›Jüngere Bischofschronik‹ und schließlich ein längerer Auszug aus der ›Dortmunder Chronik‹ des Johann Nederhoff<sup>84</sup> – ein weiterer Beleg für die überregionale Verfügbarkeit der regionalen/lokalen historiographischen Texte.

Die Chronik nimmt den Standpunkt des Domkapitels ein, aus dessen Kreis auch Tribbe stammte. Sie gibt indes prominent auch zahlreichen Nachrichten Raum, die Städtisches betreffen<sup>85</sup>. Das führt zu einer historiographischen Neuausrichtung, die gleichwohl problemlos auf den vorhandenen Textbestand aufbauen kann: Neu ist dabei, dass der Leser in den zeithistorischen Anteilen nun vermehrt namentlich genannte Einzelpersonen jenseits der Bischöfe, des Hochadels und markanter Personen aus den Reihen der Dominikaner als handelnde Individuen kennenlernt. Hierzu zählen neben Angehörigen des Domkapitels<sup>86</sup> und der niederen Geistlichkeit<sup>87</sup> eben auch Stadtbürger<sup>88</sup> und sogar Hörige<sup>89</sup>. Gleichzeitig werden die Berichte über Einzelvorgänge länger und es kommt zu kleinen Anekdoten mit Spannungsbogen und Beispielcharakter<sup>90</sup>. Der Leser erfährt nun von Handlungen der Stadtgemeinde, an denen die Bischöfe keine Beteiligung hatten<sup>91</sup>, und lernt Ämter und Gruppen innerhalb der Stadt kennen<sup>92</sup>. Die Konflikte der Zeit, darunter die zahlreichen Fehden ebenso wie die Händel innerhalb der Stadt<sup>93</sup>, werden nicht ausgespart, allen voran natürlich die Mindener Schicht 1405–1408, die hier bezeichnenderweise auf das Fehlver-

81 Ausgabe: Heinrich Tribbe, *Chronica episcoporum Mindensium iunior* (1917).

82 SBB-PK Berlin, Ms. boruss. quart. 147.

83 Ausgabe: Heinrich Tribbe, *Descriptio urbis et episcopatus Mindensis* (1932).

84 Vgl. MÜLLER, Spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung (1998), S. 125.

85 EHBRECHT, *Uppe dat* (2000), S. 85, führt sie dementsprechend unter »Städtechroniken« auf.

86 Heinrich Tribbe, *Chronica episcoporum Mindensium iunior* (1917), S. 224 (diverse Domherren), 257 (*Hermann Schoseker*), 253 (*Rudolphus de Horst*).

87 Ebd., S. 251 (*plebanus Bernhardus Haverbeke*).

88 Ebd., S. 254 (*Johan Vrese und sein Onkel Mey[g]nen*).

89 Ebd., S. 252 (*Dusvich, Brathast und Plusterman, Hörige des Bischofs*).

90 Ebd., S. 251 (*Historia narratur sic [...]*).

91 Ebd., S. 250f. (Streit der Stadt mit Heinrich von Lüneburg 1416).

92 Ebd., S. 242 (*Albertus Allebrand proconsul*) – erwähnt wird hier übrigens auch eine Horde von Gewalttätern ähnlich der münsterschen »Rufer«, wie sie in der ›Fortsetzung des Ps.-Arnd Bevergern‹ mehrfach Erwähnung finden (*cum complicibus, dictis bystenders*), S. 242 passim.

93 Ebd., S. 240 (Bürgermeister Albert Albrand gegen Hermann Swarte *uth den amethen*).

halten Einzelner im Zuge einer langanhaltenden Familienauseinandersetzung zurückgeführt wird<sup>94</sup>. Die wechselnden Allianzen von Bischof, Kapitelherren, Bürgern und dem Adel der Region, die Bischof und Stadt auch schon einmal als Antagonisten erscheinen lassen können, werden eher sachlich vermerkt<sup>95</sup>. Allgemein lässt sich sagen, dass hier Erfahrungsräume miteinander verschränkt werden. Selbst bei Konflikten zwischen Bischof und Stadt erfährt die Stadt keine grundsätzliche Kritik. Der Text demonstriert zwar keine andauernde Harmonie von Bischof und Stadt, setzt diese aber als Normalfall voraus. Er ist für Stadtbürger umstandslos lesbar und kann auch von diesen als Ansatzpunkt für weitere Geschichtsschreibung genutzt werden – in welcher der Bischof natürlich stets präsent bleibt!

## V. Fazit

In der Stadtgeschichtsschreibungsforschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden mit Vorliebe jene Texte und Textausprägungen herangezogen, in denen sich ein neues Selbstverständnis der Stadt widerzuspiegeln schien. Maßgeblich für die Ausgestaltung dieses Interpretationsrahmens waren die bekannten einschlägigen Studien von Heinrich Schmidt oder Johannes Bernward Menke<sup>96</sup>. Die engagierte Suche nach historiographischen Spuren eines städtischen Selbstverständnisses beförderte einen selektiven Blick gerade auf Textbeispiele und Textpassagen, die besonders gut in eine Interpretation passten, nach denen sich die überlieferten Texte als Reflex verschobener Machtverhältnisse oder als Spiegel gewaltsam ausgetragener Konflikte begreifen ließen. Wer den historiographischen Niederschlag eines städtischen Selbstverständnisses suchte, das eine freiheitsliebende chronikalische Opposition zu Bischöfen aufbaute, konnte auf Paradebeispiele verweisen. Allen voran zu nennen wäre hier die berühmte Stelle in der Chronik des Augsburger Burkart Zink, wo er wehklagend vom Ende der Mainzer Reichsfreiheit 1462 berichtet<sup>97</sup>.

Der Blick auf die regional und lokal fokussierte Historiographie an den Kathedralorten im Norden des Reiches ist geeignet, dieses Bild zu relativieren. Wenn man denn überhaupt ein Auseinanderdriften von Stadt und Bischof als Leitparadigma annimmt, so findet dieses in der Historiographie nur einen gedämpften Niederschlag, wenn man auf die entsprechenden Beispiele in den norddeutschen Bischofsstädten blickt. Im Ganzen sind schon die Texte und Textkomplexe insgesamt nicht klar einer Sozialgruppe zuzuordnen, sei es nun dem Bischof beziehungsweise allgemeiner dem Bischofshof oder der Stadt. Es ist zumindest schwierig, bestimmte Texte sicher als ›städtisch‹ zu klassifizieren. Und selbst die Beispiele aus Bremen und Münster, die für den stärksten Versuch einer historiographischen

94 Ebd., S. 233.

95 Ebd., S. 246 erscheint die Stadt als Fehdeopfer; zu den Auseinandersetzungen 1412 wird festgestellt, dass Bischof und Stadt im Streit liegen (*Nam civitas Mindensis ex causis supradictis non multum favebant* [!] *episcopo*, S. 248). 1415 gibt es einen Streit um einen Wald, vgl. ebd., S. 250.

96 SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken (1958); MENKE, Geschichtsschreibung und Politik (1958).

97 Zink, Chronik (1866), S. 288f.

Einwirkung stehen, die die Position der Stadt aufwertet, behalten das Bischofsamt als historiographische Leitgröße bei. Dies mag ein Stück weit mit dem jeweils vorhandenen historiographischen Angebot zusammenhängen – in Bischofsstädten war die Chance groß, dass eine Bischofsgeschichte das Monopol für Vergangenheitsgeschichtsschreibung besaß –, kann aber auch Ausdruck einer Zögerlichkeit sein, eine eigenständige städtische Aufschreibebform auszuprägen. Insofern hat die Kieler Tagung dazu angeregt und regt der vorliegende Band insgesamt dazu an, die Perspektive umzukehren: Die Frage nach einem wachsenden städtischen Selbstverständnis kann an dieselben Textartefakte gerichtet werden wie die Frage nach einer Persistenz einer nicht ohne das Bischofsamt auskommenden Vorstellungswelt. Beide Fragen müssen auch nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern können dialektisch miteinander verwoben werden.

Insgesamt ist Vorsicht geboten, einzelne Passagen aus komplexen Textgebilden, die Ergebnis einer vielstufigen Entwicklung sind, herauszugreifen und als Ausdruck eines spezifisch städtischen Selbstverständnisses zu begreifen. Dies verbietet sich schon von der Trägerschaft her, die neben den Diözesanen und Städten die geistlichen Einrichtungen in Städten und Stiften wie auch den Adel umfasst; sie ist viel heterogener und untereinander verwoben, als ein einfacher Antagonismus von Bischof und Stadt dies suggerieren kann. Doch auch von der Textgestalt her lassen sich diese Texte und Textkomplexe als Ausdruck genau eines monolithischen sozialgruppenspezifischen Interesses lesen. Sie sollten als das Ergebnis von Aushandlungsprozessen verstanden werden, die nicht nur als das Aushandeln von Intentionen, sondern auch als ein Ringen mit Sinnbrüchen und Polyphonien begriffen werden sollten. Historiographische Formkonventionen wie die heilsgeschichtlich deutbare Abfolge bischöflicher Amtsträger führen dabei ein Eigenleben. Im Falle des Anknüpfens an einen vorhandenen, eingeführten Text ist nicht davon auszugehen, dass sich ein neues Gestaltungsinteresse ganz und gar entfalten kann. Aus der Geschichtsschreibung zumindest werden die Bischöfe nicht herausgedrängt, und dies ist auch gar nicht möglich, solange ihr Amt als zeitgliederndes Element ordnend immer präsent bleibt.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### *Ungedruckte Quellen*

- Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz [SBB-PK], Ms. boruss. quart. 147.  
 Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek [SLUB], Msc. Dresd. H.193.  
 Anholt, Fürstlich Salm-Salmsche Bibliothek, Hs. 42.  
 Hannover, Staatsarchiv, XII 90/ D. XIV 1 (kriegszerstört).  
 Münster, Staatsarchiv [StA], Msc. I 230.  
 Münster, Staatsarchiv [StA], Msc. VII 1340.  
 Senden, Bibliothek Haus Ruhr, Hs. 99.

*Gedruckte Quellen*

- Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte* (*Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*), hg. von Bernd SCHMEIDLER (MGH SSrGerm 2), Hannover 1917.
- Catalogus episcoporum Ultraiectinorum, hg. von Samuel MULLER FREDERIKZON: *Drie Utrechtsche Kroniekjes vóór Beka's Tijd*, in: *Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap, gevestigd te Utrecht* 11 (1888) S. 460–588.
- Chronicon episcoporum Verdensium. *Die Chronik der Verdener Bischöfe*, hg. und übers. von Thomas VOGTHERR, Stade 1998 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der Ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, 10).
- Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Bremen, hg. von Hermann MEINERT, Bremen 1968 (*Die Chroniken der deutschen Städte*, 37).
- Ertwini Ertmanni Cronica sive catalogus episcoporum Osnaburgensium, hg. von Heinrich FORST, in: *Die Chroniken des Mittelalters*, hg. von Heinrich FORST und Friedrich PHILIPPI, Osnabrück 1891 (*Osnabrücker Geschichtsquellen*, 1), S. 19–173.
- Heinrich Tribbe, *Chronica episcoporum Mindensium iunior*, in: *Die Bischofschroniken des Mittelalters. Hermanns von Lerbeck Catalogus episcoporum Mindensium und seine Ableitungen*, hg. von Klemens LÖFFLER, Münster 1917 (*Mindener Geschichtsquellen*, 1, Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen, Reihe 13), S. 91–258.
- Heinrich Tribbe, *Descriptio urbis et episcopatus Mindensis*, in: *Des Domherrn Heinrich Tribbe Beschreibung von Stadt und Stift Minden [um 1460]*, hg. von Klemens LÖFFLER, Münster 1932 (*Mindener Geschichtsquellen*, 2, Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, Reihe 13), S. 1–148.
- Hermann von Lerbeck, *Catalogus episcoporum Mindensium*, in: *Die Bischofschroniken des Mittelalters. Hermanns von Lerbeck Catalogus episcoporum Mindensium und seine Ableitungen*, hg. von Klemens LÖFFLER, Münster 1917 (*Mindener Geschichtsquellen*, 1, Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen, Reihe 13), S. 18–79.
- Historia archiepiscoporum Bremensium*, in: *Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen*, hg. von Johann Martin LAPPENBERG, Bremen 1841, S. 7–54.
- Die münsterischen Chroniken des Mittelalters*, hg. von Julius FICKER, Münster 1851 (*Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster*, 1).
- Zink, Burkard: *Chronik 1368–1468*, in: *Die Chroniken der schwäbischen Städte: Augsburg*, Bd. 2, Leipzig 1866, hg. von Carl HEGEL, bearb. von Ferdinand FRENDSORFF, Leipzig 1866 (*Die Chroniken der deutschen Städte*, 5), S. XI–XLV, 1–330.

*Literatur*

- BIERMANN, Friedhelm: Der Weserraum im hohen und späten Mittelalter. Adelherrschaften zwischen welfischer Hausmacht und geistlichen Territorien, Bielefeld 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 49).
- BIHRER, Andreas: Der Konstanzer Bischofshof im 14. Jahrhundert. Herrschaftliche, soziale und kommunikative Aspekte, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 18).
- BROSIUS, Dieter: Der »Catalogus episcoporum Mindensium« und die »Cronica comitum de Schowenburg« des Hermann von Lerbeck, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, hg. von Hans PATZE, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen, 31), S. 417–445.
- DIEHL, Gerhard: *Exempla für eine sich wandelnde Welt. Studien zur Norddeutschen Geschichtsschreibung im 15. und 16. Jahrhundert*, Bielefeld 2000 (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, 38).
- ECKHART, Pia: *Ursprung und Gegenwart. Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und das Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–ca. 1533)*, Stuttgart 2016 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 207).
- EHBRECHT, Wilfried: *Uppe dat sulck grot vorderfnisse jo nicht meer enscheghe. Konsens und Konflikt als eine Leitfrage städtischer Historiographie, nicht nur im Hanseraum*, in: *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. von Wilfried EHBRECHT, Köln u. a. 2000 (Städteforschung, A, 47), S. 51–109.
- ESCH, Arnold: *Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers*, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985) S. 529–570.
- FOUQUET, Gerhard: *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adelige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel*, Mainz 1987 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, 57).
- GIESE, Martina: *Einleitung*, in: *Die Annales Quedlingburgenses*, hg. von Martina GIESE, Hannover 2004 (MGH SSrGerm., 72), S. 41–380.
- GRUNDMANN, Herbert: *Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart*, Göttingen 1965.
- GUKENBIEHL, Hermann L.: *Institution und Organisation*, in: *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, hg. von Hermann KORTE und Bernhard SCHÄFERS, Wiesbaden 2016<sup>9</sup> (Einführungskurs Soziologie, 1), S. 173–193.
- HENN, Volker: *Städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Hanseraum*, in: *Spätmittelalterliche städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Reich. Die »Koehlhoffsche« Chronik und ihr historisches Umfeld*, hg. von Georg MÖLICH u. a., Köln 2001 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins, 43), S. 29–55.
- HOFFMANN, Christian: *Ritterschaftlicher Adel im geistlichen Fürstentum. Die Familie von Bar und das Hochstift Osnabrück. Landständewesen, Kirche und Fürstenhof als Komponenten der adeligen Lebenswelt im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung 1500–1651*, Osnabrück 1996 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 39).

- HOFMANN, Heinz: Artikulationsformen historischen Wissens in der lateinischen Historiographie des hohen und späten Mittelalters, in: *La littérature historiographique des origines à 1500*, hg. von Hans-Ulrich GUMBRECHT u. a., Heidelberg 1987, Tl. 1 (Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, 11,1) S. 367–387.
- HOLBACH, Rudolf: Zu Ergebnissen und Perspektiven neuerer Forschungen zu spätmittelalterlichen deutschen Domkapiteln, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 56 (1992) S. 148–180.
- JOHANEK, Peter: Geschichtsbild und Geschichtsschreibung in den sächsischen Städten im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Hanse – Städte – Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500*. Ausstellung. Kulturhistorisches Museum Magdeburg 28. Mai bis 25. August 1996. Braunschweigisches Landesmuseum. Ausstellungszentrum Hinter Aegidien. 17. September bis 1. Dezember 1996, hg. von Matthias PUHLE, Magdeburg 1996, S. 557–574.
- JOHANEK, Peter: Einleitung, in: *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. von Peter JOHANEK, Köln u. a. 2000 (Städteforschung, A, 47), S. VII–XIX.
- JOHANEK, Peter: Stadtgeschichtsforschung – ein halbes Jahrhundert nach Ennen und Plinitz, in: *Europäische Städte im Mittelalter*, hg. von Ferdinand OPLL und Christoph SONNLECHNER, Innsbruck u. a. 2010 (Forschungen und Beiträge zu Stadtgeschichte, 52), S. 45–92.
- KIRCHHOFF, Karl-Heinz: Art. »Bevergern, Arnd«, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 1, <sup>2</sup>1978, Sp. 839f.
- KOHL, Wilhelm: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln. Das Bistum Münster, Bd. 7,1: Die Diözese, Berlin 1999 (Germania Sacra, Neue Folge 37,1).
- KRUPPA, Nathalie: Emanzipation vom Bischof. Zum Verhältnis zwischen Bischof und Stadt am Beispiel Minden, in: *Bischof und Bürger. Zu den Beziehungen von Bischof und Bürgergemeinde in den Kathedralstädten des Hoch- und Spätmittelalters*, hg. von Uwe GRIEME, Nathalie KRUPPA und Stefan PÄTZOLD, Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte, 206; Studien zur Germania Sacra, 26), S. 67–87.
- MENKE, Johannes Bernhard: Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters, in: *Jahrbücher des Kölnischen Geschichtsvereins* 33 (1958) S. 1–84; 34–35 (1960) S. 85–194.
- MORAW, Peter: Stiftskirchen im deutschen Sprachraum. Forschungsstand und Forschungshoffnungen, in: *Die Stiftskirche in Südwestdeutschland. Aufgaben und Perspektiven der Forschung*, hg. von Sönke LORENZ und Oliver AUGE, Leinfelden-Echterdingen 2003 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 35), S. 55–71.
- MÜLLER, Markus: Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung, Köln/Weimar/Wien 1998 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 44).
- NASS, Klaus: Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert, Hannover 1996 (Schriften der MGH, 41).
- NASS, Klaus: Einleitung, in: *Die Reichschronik des Annalista Saxo*, hg. von Klaus NASS, Hannover 2006 (MGH SS, 37), S. VII–XX.

- PLESSOW, Oliver: Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Historiographie in Münster zwischen Bistum und Stadt, Köln u. a. 2006 (Münstersche Historische Forschungen, 14).
- PLESSOW, Oliver: Methods of Authentication in Late Medieval North German Chronicles, in: *Strategies of Writing. Studies on Text and Trust in the Middle Ages. Papers from »Trust in Writing in the Middle Ages«* (Utrecht, 28.–29. November 2002, hg. von Petra SCHULTE u. a., Turnhout 2008 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 13) S. 135–163.
- SCHMEIDLER, Bernhard: Die wahre Zusammensetzung und Entstehungszeit der *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* bis 1142, in: *Sachsen und Anhalt 14* (1938) S. 40–81.
- SCHMEIDLER, Bernhard: Abt Arnold von Kloster Berge und Reichskloster Nienburg (1119–1160) und die Nienburg-Magdeburger Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts, in: *Sachsen und Anhalt 15* (1939) S. 88–167.
- SCHMIDT, Heinrich: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 3).
- SCHWARZWÄLDER, Herbert: Die Chronik von Rinesberg und Schene: Verfasser, Bearbeiter, Überlieferung, in: *Bremisches Jahrbuch 52* (1972) S. 21–37.
- SCIOR, Volker: Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck, Berlin 2002 (*Orbis mediaevalis, Vorstellungswelten des Mittelalters*, 4).
- SOT, Michel: *Gesta episcoporum. Gesta abbatum*, Turnhout 1982 (Typologie des sources due Moyen Âge occidental, 37).
- STACKMANN, Karl: Die Stadt in der norddeutschen Welt- und Landeschronistik des 13. bis 16. Jahrhunderts, in: *Über Bürger, Stadt und städtische Literatur im Spätmittelalter. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1975–1977*, hg. von Josef FLECKENSTEIN und Karl STACKMANN, Göttingen 1980 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, 3, 121), S. 289–310.
- STAMMLER, Wolfgang: *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig 1920.
- WRIEDT, Klaus: *Geschichtsschreibung in den wendischen Hansestädten*, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, hg. von Hans PATZE, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen, 31), S. 401–426.

## Autorinnen, Autoren und Herausgeber

*Andreas Bibrer* ist Professor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Er wurde mit einer Arbeit über den Konstanzer Bischofshof im Spätmittelalter promoviert und habilitierte sich über die Beziehungen zwischen England und dem ostfränkisch-deutschen Reich im Frühmittelalter. Danach war er als Vertretungsprofessor für Mittelalterliche Geschichte in Greifswald und Heidelberg tätig. Er leitet das Promotionskolleg ›Intersektionalität interdisziplinär‹ und ein DFG-Projekt zur früh- und hochmittelalterlichen Hagiographie in Kiel, außerdem ist er u. a. Präsident der deutschen Sektion der International Courtly Literature Society. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Kulturtransferforschung, der Kommunikationsgeschichte der Vormoderne und der Erforschung der religiösen und höfischen Kultur des Mittelalters.

*Gerhard Fouquet* lehrt seit 1996 als Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Kiel. Von 2000 bis 2014 war er nacheinander Prodekan und Dekan der Philosophischen Fakultät sowie Prorektor und Präsident der Universität. Er ist Ehrendoktor der Dalhousie University in Halifax, Kanada, sowie als Mitherausgeber der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und des Jahrbuchs für Regionalgeschichte tätig. Ferner ist er Mitglied der Hamburger Akademie der Wissenschaften, des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte, der Commission Internationale pour l'Histoire des Villes und des Wissenschaftlichen Beirates des Istituto Internazionale di Storia economica F. Datini sowie seit 2014 der Vorsitzende der Leitungskommission des Langzeitvorhabens ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Seinen Arbeitsschwerpunkt bildet zurzeit die Urbanisierungsgeschichte.

*Elisabeth Gruber* ist Senior Scientist am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit und am Interdisziplinären Zentrum für Mittelalter und Frühneuzeit der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Sie dissertierte 2015 über den städtischen Baubetrieb am Beispiel des Mauerbaus einer österreichischen Kleinstadt im Spätmittelalter. Nach ihrem Studium der Geschichtsforschung, Historischen Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft war sie 2009–2014 Senior Scientist an der Universität Wien. Seit 2011 ist sie als Mitarbeiterin am FWF-Projekt zu ›Social and Cultural Communities in Medieval Central Europe‹ im SFB 42 ›Visions of Community‹ unter der Projektleitung von Prof. Dr. Christina Lutter tätig. Neben aktuellen Publikationen zu Städten im lateinischen und im griechischen Osten zwischen Spätantike und Früher Neuzeit und zur Kulturgeschichte der Überlieferung im Mittelalter widmet sich ihr derzeitiges Forschungsprojekt den sozialen

Beziehungen und der materiellen Kultur in spätmittelalterlichen Städten des österreichischen Donauraumes und seiner angrenzenden Gebiete Böhmen und Mähren.

*Christian Hesse* ist Professor für Mittelalterliche Geschichte am Historischen Institut der Universität Bern. Er wurde mit einer Arbeit über ein schweizerisches Chorherrenstift im Mittelalter promoviert und habilitierte sich mit einer Untersuchung von Amtsträgern weltlicher Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Er ist Co-Leiter des »Repertorium Academicum Germanicum« (RAG), eines Projekts der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des Akademienprogramms.

*Christina Lutter* ist Professorin für Österreichische Geschichte an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie dissertierte 1998 über politische Kommunikation in der Frühen Neuzeit anhand der Beziehungen zwischen Venedig und Maximilian I. und habilitierte sich 2005 zum Thema »Geschlecht & Wissen, Monastische Reformgemeinschaften im 12. Jahrhundert«. Neben diversen Studien- und Forschungsaufenthalten u. a. in Toulouse, Venedig und Berlin sowie Lehraufträgen und Gastprofessuren in Linz, Klagenfurt, Berlin und Lüneburg war sie zwischen 1994–2007 in mehreren Funktionen für die Programmkoordination Geistes-, Sozial- Kulturwissenschaften im österreichischen Wissenschaftsministerium verantwortlich. Seit 2011 leitet sie ein FWF-Projekt zu »Social and Cultural Communities in Medieval Central Europe« im SFB 42 »Visions of Community«. Ihre aktuellen Publikationsvorhaben umfassen eine Herausgeberschaft des Sammelbandes »Meanings of Community across Eurasia« zusammen mit Eirik Hovden und Walter Pohl sowie eine »Kulturgeschichte der Überlieferung im Mittelalter« zusammen mit Elisabeth Gruber und Oliver Schmitt.

*Michel Pauly* ist seit 2003 Professor für Transnationale Luxemburger Geschichte an der Universität Luxemburg. Während sich seine Dissertation mit der Stadt Luxemburg im späten Mittelalter beschäftigte, behandelte seine Habilitationsschrift die Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter. Weitere Forschungsschwerpunkte betreffen die Geschichte der europäischen Messen und Jahrmärkte, die Dynastie der Luxemburger im 14. Jahrhundert, die Migrationsgeschichte und die Geschichte Luxemburgs in der *longue durée*. Er war von 2006 bis 2016 Vorsitzender der Internationalen Kommission für Städtegeschichte und leitet das Centre luxembourgeois de Documentation et d'Etudes médiévales (CLUDEM).

*Oliver Plessow* ist Professor für Didaktik der Geschichte am Historischen Institut der Universität Rostock. Seine Dissertation in Mittelalterlicher Geschichte zum Übergang von der Bistums- zur Stadthistoriographie am Beispiel der münsterschen Geschichtsschreibung des Mittelalters entstand an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Auf seine Stationen als wissenschaftlicher Mitarbeiter im SFB 496 »Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme« sowie als Lehrer an einem Beruflichen Gymnasium in Wertheim hin folgten mehrere Jahre als Lehrkraft für besondere Aufgaben in der Geschichtsdidaktik an der Universität Kassel. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt heu-

te neben eher auf zeitgeschichtliche Gegenstände fokussierte, geschichtsdidaktische Fragestellungen (insbesondere zum pädagogischen Umgang mit Massenverbrechen) weiterhin die Entwicklung der Geschichtsschreibung im Mittelalter und in der mittelalterlichen Stadt.

*Sven Rabeler* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ der Göttinger Akademie der Wissenschaften (Arbeitsstelle Kiel). An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wurde er mit einer sozialgeschichtlichen Arbeit zum fränkischen Niederadel in der Zeit um 1500 promoviert. Als Mitarbeiter war er in verschiedenen Forschungsprojekten in Kiel, außerdem an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg tätig. Derzeit arbeitet er an einer Habilitationsschrift über Armenfürsorge und karitative Stiftungspraxis in Städten des südwestlichen Ostseeraums während des 13. bis 16. Jahrhunderts. Seine Interessenschwerpunkte liegen in der hoch- und spätmittelalterlichen Stadtgeschichte, der Erforschung vormoderner Residenzstädte, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des spätmittelalterlichen Adels sowie in der Geschichte von Armut, Fürsorge und Hospitälern im Mittelalter.

*Sabine Reichert* studierte Mittlere Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Volkskunde an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 2006 erwarb sie mit einer Arbeit über die Verehrung des Hl. Ludger von Münster und des Erzbischof Engelberts von Köln ihren Abschluss als Magistra Artium. Von 2007 bis 2013 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beschäftigt, 2012 wurde sie mit der Arbeit »Die Kathedrale der Bürger. Zum Verhältnis von mittelalterlicher Stadt und Bischofskirche in Trier und Osnabrück« promoviert. Seit 2013 ist sie als wissenschaftliche Koordinatorin des Themenverbunds »Urbane Zentren und Europäische Kultur in der Vormoderne« an der Universität Regensburg tätig.

*Gerrit Jasper Schenk* ist Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Technischen Universität Darmstadt. Seinem Studium der Geschichte und Klassischen Archäologie in Heidelberg, Siena und Berlin, dem Magister Artium in Heidelberg und seiner Promotion an der Universität Stuttgart mit einer Arbeit über Zeremoniell und Politik bei spätmittelalterlichen Herrschereinzügen folgten Stationen als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Heidelberg, als Assistent an den Universitäten in Essen und Stuttgart, diverse Forschungsaufenthalte an den Deutschen Historischen Instituten in Paris und Rom sowie die Leitung einer Nachwuchsgruppe zu ›Cultures of Disaster‹ im Exzellenzcluster ›Asia and Europe‹ an der Universität Heidelberg. Zudem war er an der Gründung des Darmstädter DFG-Graduiertenkollegs ›Kritische Infrastrukturen‹ beteiligt. Seine Forschungsinteressen liegen zeitlich im Spätmittelalter, räumlich im Reich und in Italien, thematisch im Bereich der Stadtforschung, der Mobilität und Transkulturalität, der Ritualforschung, der Historischen Katastrophenforschung, der Infrastruktur- und Umweltgeschichte sowie in der Konzeption historischer Ausstellungen.

*Gerald Schwedler* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Zürich und vertritt zurzeit den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz. Er studierte in Salzburg, Oxford, Heidelberg und Rom, seine Promotion erfolgte an der Universität Heidelberg zum Thema der spätmittelalterlichen Herrschertreffen in Europa. Die Habilitation erfolgte in Zürich zur *Damatio memoriae* im frühen Mittelalter. Zu seinen Forschungsinteressen zählen die Geschichtsschreibung, die Vergessen- und Erinnerungskultur, die Politik- und Kulturgeschichte der Königreiche im gesamteuropäischen Kontext sowie Diplomatie und Kommunikation im spätmittelalterlichen Europa, Normbildung und -durchsetzung, Rechtssprache sowie die Stadt- und Regionalgeschichte im süddeutschen Raum, Österreich und dem Friuli.

*Stephan Selzer* ist seit 2008 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr in Hamburg. Promoviert wurde er mit seiner Arbeit »Deutsche Söldner im Italien des Trecento« und habilitierte sich über den Farbgebrauch, die Farbstoffproduktion und den Farbstoffhandel im spätmittelalterlichen Reich unter besonderer Berücksichtigung der Farbe Blau und des Blaufarbstoffs Waid. Er forscht und lehrt zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen des Spätmittelalters.

*Martina Stercken* ist Professorin für Mittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte am Historischen Seminar sowie Deputy-Director des NCCR »Mediality« (SNF) an der Universität Zürich. Sie wurde mit einer Arbeit über spätmittelalterliche Landfrieden im Rhein-Maas-Raum promoviert, ihre Habilitationsschrift befasst sich mit der Genese kleiner Städte und dem Werden des habsburgischen Herrschaftsraums als interdependente Prozesse. Sie hat an verschiedenen Universitäten Vertretungen, Gastprofessuren und Lehraufträge wahrgenommen. Zudem ist sie in diversen Gremien aktiv, z. B. als Vizepräsidentin der Commission Internationale pour l'Histoire des Villes. Ihre Forschungsschwerpunkte markieren stadt-, herrschafts-, karten- und medialitätsgeschichtliche Fragestellungen.

*Anja Voßball*, geb. Meesenburg, studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Neue Deutsche Literatur- und Medienwissenschaften und Soziologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Sie war mehrere Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Kiel tätig und Stipendiatin des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Sie wurde 2013 mit einer Arbeit über die Netzwerke und Karrieren Lübecker Domherren promoviert.

*Thomas Wetzstein* ist Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. 2002 wurde er an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit einer Studie zum Kanonisationsverfahren im Spätmittelalter promoviert. Im Anschluss war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main, danach wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Heidelberg. 2009 erhielt er nach Einreichung einer Habilitationsschrift zur Kommunikationsgeschichte Lateineuropas im 11. und 12. Jahrhundert von der

Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg die *Venia Legendi* für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften. Nach Lehrstuhlvertretungen in Freiburg, Eichstätt und Rostock wurde er 2013 auf eine Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Rostock und 2015 nach Eichstätt berufen. Aktuelle Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte des mittelalterlichen gelehrten Rechts, in der Geschichte der Heiligenverehrung und des hoch- und spätmittelalterlichen Papsttums sowie in der Kommunikationsgeschichte.

Noch immer dominiert die Vorstellung, dass die kommunalen Unabhängigkeitsbewegungen in Bischofsstädten des Hoch- und Spätmittelalters den Einfluss des Stadtherrn gänzlich ausgeschaltet hätten. Die Beiträge des Sammelbands analysieren Fallbeispiele zu den Feldern Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in Kathedralstädten und zeichnen eine große Bandbreite an Konstellationen nach, sodass die alte Meistererzählung der Stadtgeschichtsforschung zu überdenken ist: In zahlreichen Städten wurde die herrschaftliche Position des Bischofs nie in Frage gestellt. Auch waren die Bischöfe selbst nach einem Auszug aus der Stadt weiterhin präsent an ihrem Bischofssitz, so durch den Vollzug von Riten, die Architektur, die Ausstattung der Kathedrale oder die Pflege von Erinnerungsorten. Zudem gelang es den in der Stadt verbliebenen geistlichen Institutionen wie dem Domkapitel, der geistlichen Verwaltung oder bischöflichen Ratsgremien, ihre Stellung zu bewahren.

ISBN 978-3-7995-4533-4



**WWW.THORBECKE.DE**  
HERGESTELLT IN DEUTSCHLAND